

Hans Bertschinger : Direktor der Klinik Breitenau 1904-1935 und früherer Psychoanalytiker

Autor(en): **Püschchen, Jörg**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schaffhauser Beiträge zur Geschichte**

Band (Jahr): **89 (2016)**

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-841527>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Hans Bertschinger

Direktor der Klinik Breitenau 1904–1935
und früher Psychoanalytiker

JÖRG PÜSCHEL

Hans Bertschinger, Direktor der Kantonalen Irrenanstalt Schaffhausen von 1904 bis 1935, war einer der ersten Psychiater der Schweiz, der die Ideen Sigmund Freuds aufgriff und zum Verständnis von geisteskranken Menschen nutzte. Mit seinen psychoanalytisch orientierten Veröffentlichungen zur Schizophrenie nahm er am wissenschaftlichen Austausch der sogenannten Zürcher Schule um Eugen Bleuler und Carl Gustav Jung im Burghölzli teil. Die Breitenau wurde durch ihn von 1907 bis 1916 ein Anziehungspunkt für junge, an der Psychoanalyse interessierte Ärzte. Während der Anstellungszeit des Psychiaterpaars Emil Oberholzer und Mira Gincburg, die sich beide stark an Freud orientierten, war die hierarchische Zusammenarbeit in der Anstalt empfindlich gestört. Bertschinger verstand sich in erster Linie als Anstaltsdirektor, der seine ganze Arbeitskraft der Behandlung der Kranken widmete. Er förderte die Arbeitstherapie als wichtigste Behandlungsmethode. Um ruhige Kranke aus der stets überbelegten Anstalt entlassen zu können, baute er die Familienpflege auf. Er gründete den Hülfsverein für Geisteskranke und erreichte mit seinen Vorträgen ein breites Publikum, das sich für das Wohl von psychisch kranken Menschen einsetzte. Mit dem Aufbau der Kinderbeobachtungsstation Neubrunn wurde Bertschinger auch zu einem Pionier der Kinderpsychiatrie. Die Direktionszeit Bertschingers, in die der Erste Weltkrieg fiel, war geprägt vom Mangel an Geld und geeignetem Personal. Im Licht dieser Umstände werden seine Verdienste für die Entwicklung der Schaffhauser Psychiatrie besonders deutlich.

Die Wahl des Direktors als Richtungswahl

August Müller-Joos, der erste Direktor der Kantonalen Irrenanstalt Breitenau, starb im Juni 1904 im Alter von nur 45 Jahren an einem Hirnschlag. Müller gehörte zu jenen Psychiatern des ausgehenden 19. Jahrhunderts, die noch stark durch die Lehrmeinung geprägt waren, dass psychische Krankheitssymptome die Folge von im Hirn lokalisierbaren Veränderungen seien. Dem widersprach die Beobachtung,

dass die Obduktionen, die in der Breitenau wie in anderen Kliniken regelmässig durchgeführt wurden, bei den meisten verstorbenen Kranken keine auffälligen Befunde am Hirn zeigten. Ein steigender Anteil der Psychiater wandte sich deshalb vom «Hirnparadigma» ab und begann sich für psychopathologische und psychotherapeutische Fragestellungen zu interessieren. Die «psychologische Wende» der Psychiatrie fand im deutschen Sprachraum am deutlichsten im Burghölzli in Zürich statt, beginnend unter Auguste Forel¹ und ausgeprägt unter Eugen Bleuler,² der 1898 Direktor wurde.³ In dieser Umbruchzeit der Psychiatrie war für die Schaffhauser Regierung die Wahl eines neuen Direktors mit der Wahl der psychiatrischen Ausrichtung der Breitenau verbunden. Aus einer ansehnlichen Bewerberliste legte die Aufsichtskommission⁴ dem Regierungsrat eine Dreierliste vor.⁵ Nicht vorgeschlagen wurde der Bewerber Carl Gustav Jung,⁶ der Assistenzarzt bei Bleuler im Burghölzli und bereits eine prägende Figur der psychologischen Wende war. Jung war seit einem Jahr mit Emma Rauschenbach, der Tochter des Schaffhauser Uhrenfabrikanten Johannes Rauschenbach, verheiratet. Weshalb Jung nicht in die engere Auswahl kam, geht aus den Akten nicht hervor. Wahrscheinlich war Jung an der Stelle nicht ernsthaft interessiert, da er zu diesem Zeitpunkt schon Aussicht hatte, die Sekundararztstelle am Burghölzli, die er vertretungsweise versah, fest zu übernehmen und Privatdozent zu werden. Der Regierungsrat entschied sich mit der Wahl von Hans Bertschinger, Sekundararzt⁷ in der nahen Klinik Rheinau und ehemaliger Assistenzarzt Forels im Burghölzli, dennoch für einen Psychiater, der aufgrund seiner Erfahrungen und Interessen ein Vertreter der psychologischen Wende war. Bertschinger trat seine Stelle am 1. November 1904 an.

-
- 1 Auguste Forel (1848–1931), von 1879 bis 1898 Direktor des Burghölzli Zürich, Hirnanatom, Verfechter der Alkoholabstinenz, führte die Hypnose in die Behandlung von Geisteskranken ein und wurde so zu einem Wegbereiter der Psychoanalyse im Burghölzli unter seinem Nachfolger Eugen Bleuler.
 - 2 Eugen Bleuler (1857–1939), aufgewachsen in Zollikon, Medizinstudium in Zürich. Die Berufung als Psychiater wurde durch die psychische Erkrankung seiner Schwester Pauline (1852–1926) geprägt, die zeitweise von August Müller-Joos in der Breitenau behandelt wurde. 1886–1898 Direktor in Rheinau, 1898–1927 Direktor des Burghölzli und Professor für Psychiatrie an der Universität Zürich.
 - 3 Vgl. Bernet, Brigitta: Schizophrenie. Entstehung und Entwicklung eines psychiatrischen Krankheitsbilds um 1900, Zürich 2013, S. 70–81.
 - 4 Staatsarchiv Schaffhausen (STASH) DI 39/1, Aufsichtskommission Breitenau, Sitzungsprotokoll vom 16. August 1904.
 - 5 Auf dem Dreiervorschlag fand sich neben dem schliesslich gewählten Hans Bertschinger August Müller von Amriswil, Sekundararzt in Wil, gleichen Namens wie der verstorbene Direktor, sowie Dr. Friedrich Rebmann in Schaffhausen, wohl als Zeichen, dass man gerne wieder einen Schaffhauser angestellt hätte. Er war damals «ohne Engagement», später bis 1927 im Grossen Haus in Schaffhausen als Arzt tätig.
 - 6 Carl Gustav Jung (1875–1961) war im Burghölzli Zürich unter Eugen Bleuler von 1900 bis 1905 Volontär- bzw. Assistenzarzt und von 1905 bis 1909 Sekundararzt, 1905–1914 Privatdozent für Psychiatrie an der Universität Zürich, Begründer der Analytischen Psychologie.
 - 7 Sekundararzt ist die damalige Bezeichnung für den zweiten Arzt neben dem Direktor. Ab 1929 wird in den Jahresberichten der Breitenau die Schreibweise Sekundärarzt und ab den 1950er-Jahren der Begriff Oberarzt verwendet.

Abb. 1: Hans Bertschinger. Undatiert, Privatbesitz.



Werdegang und Familie

Heinrich Johannes «Hans» Bertschinger, geboren am 8. August 1870, wuchs als zweites von vier Kindern und ältester Sohn des Kaufmanns Johannes Bertschinger (1823–1883) und der Berta Bertschinger-Bertschinger (1843–1915) in Zürich auf, wo er die Schulen bis zur Maturität besuchte.⁸ Seine Jugend wurde durch den Tod des Vaters überschattet. Bertschingers Vetter Arthur Kielholz⁹ vermutet im Nachruf, dass sich der 13-jährige Hans wohl «verpflichtet fühlen musste, an seinen beiden Schwestern und seinem Bruder Vaterstelle zu vertreten», und dass dies «die väterliche Fürsorge und Überlegenheit, durch welche sich seine spätere Anstaltsleitung

8 Ich bin Frau Margrit Bertschinger, die als Kind ihren Grossvater Hans Bertschinger oft in der Breitenau besuchte, für biografische Angaben zu Dank verpflichtet.

9 Arthur Kielholz (1879–1962), Matura und Medizinstudium in Zürich, nach dem Staatsexamen 1903 als Assistenzarzt in der Pflegeanstalt Rheinau. Hier kam er durch die Sekundärärzte Hans Bertschinger (Kielholz' Vetter) und Frank Riklin mit der Psychoanalyse in Kontakt und wurde für eine Karriere in der Psychiatrie begeistert. Kielholz promovierte 1905 bei Eugen Bleuler in Zürich mit einer Schrift über «Die Alkoholiker der Pflegeanstalt Rheinau». Von 1907 bis 1913 führte Kielholz als Allgemeinmediziner eine Praxis in Gams. 1913 trat er als Sekundärarzt unter Leopold Frölich in die Aargauische Heil- und Pflegeanstalt Königsfelden ein, deren Direktor er von 1920 bis 1944 war. Sammler von Kunstwerken von Patienten. Vgl. Kielholz, Arthur: Von der Verhütung seelischer Störungen, in: Hilfsverein für Geisteskranke des Kantons Schaffhausen (Hrsg.): Jahresbericht für das Jahr 1951, Schaffhausen 1952, S. 3–17, hier S. 3. – Zimmermann, Nora: «Vorbeugen ist besser als Heilen.» Das psychiatrische Krankheits- und Therapieverständnis des Arztes und Psychiaters und ehemaligen Leiters der Klinik Königsfelden, Arthur Kielholz (1879–1962), Lizentiatsarbeit, Zürich 2008.

auszeichnete», geprägt habe.¹⁰ Von 1889 bis 1896 studierte Bertschinger Medizin in Zürich, mit Auslandsemestern in Heidelberg, Würzburg und München.¹¹ Während des Studiums begleitete er einen erkrankten Freund als ärztlicher Berater auf eine Reise nach Indien.¹² Im Studenten-Gesangverein Zürich, den er 1893 präsidierte, fand er die ihm zusagende Geselligkeit und Freundschaft.¹³ Nach dem Staatsexamen und einem Studienaufenthalt in Paris nahm er 1896 eine Volontärarztstelle im Burghölzli an. Kielholz weiss, dass die Psychiatrie nicht von Anfang an Bertschingers Berufung war: «Von seiner ursprünglichen Absicht, sich der Geburtshilfe zu widmen, wurde er bei seiner Assistententätigkeit am Burghölzli durch die anfeuernde Begeisterung Forels und die gründliche Arbeitsweise des damaligen Sekundararztes Delbrück¹⁴ abgelenkt und auf das Gebiet geführt, dem er sich von da an mit voller Hingabe seines reichen Wissens und Könnens und dem Einsatz seiner ganzen Persönlichkeit gewidmet hat, dem Fache der Psychiatrie.»¹⁵ Ab 1897 war Bertschinger Assistenzarzt bei Eugen Bleuler in Rheinau,¹⁶ mit dem er noch wenige Monate zusammenarbeitete, bevor dieser im April 1898 als Direktor ins Burghölzli wechselte. Nach der Eröffnung der Neu-Rheinau 1901 wurde Bertschinger unter Friedrich Ris¹⁷ Sekundararzt, «wobei er in der Dorfpraxis gleichzeitig eine willkommene und wertvolle Ergänzung zur Anstaltspsychiatrie fand». In der Anstalt untersuchte er Kranke mit «Sorgfalt und liebevoller Anteilnahme [...] gleich Bleuler»¹⁸ und veröffentlichte seine Befunde 1901 im Artikel «Verblödungspsychosen in Rheinau».¹⁹ Nach seiner Wahl bezieht der 34-jährige Bertschinger zusammen mit seiner älteren Schwester Caroline (1869–1946), die ihm schon in der Rheinau den Haushalt besorgt hatte, die Direktionswohnung in der Breitenau. Karl Gehry,²⁰ der ihm

10 Kielholz, Arthur: Dir. Dr. Hans Bertschinger, Breitenau, Schaffhausen 1870–1935, in: Schweizer Archiv für Neurologie und Psychiatrie 1936, S. 346–349.

11 Universität Zürich, Matrikeledition, <http://www.matrikel.uzh.ch/>.

12 Kielholz 1936 (vgl. Anm. 10).

13 Studenten-Gesangverein Zürich: Dr. med. Hans Bertschinger, in: Semester-Nachrichten, Juni 1936, S. 2–3.

14 Anton Delbrück (1862–1944), von Halle, ab 1890 Assistenzarzt, von 1893 bis 1898 Sekundararzt am Burghölzli unter Auguste Forel. Wie Forel war Delbrück Anhänger der Abstinenzbewegung. 1898 Berufung zum Direktor der Irrenanstalt St.-Jürgen-Asyl in Bremen.

15 Kielholz 1936 (vgl. Anm. 10).

16 Auskunft Margrit Bertschinger 2016 (vgl. Anm. 8).

17 Friedrich Ris (1867–1931), von 1898 bis 1931 Direktor der Rheinau. Seine Amtszeit deckt sich weitgehend mit der Amtszeit von Bertschinger in der nur 10 km entfernten Breitenau. Zuvor 1895 Assistenzarzt bei Eugen Bleuler in Rheinau, dann bei Auguste Forel am Burghölzli in Zürich. Förderer der Familienpflege, der Arbeitstherapie und der Personalausbildung.

18 Kielholz 1936 (vgl. Anm. 10).

19 Bertschinger, Hans: Die Verblödungspsychosen in der kantonalen zürcherischen Pflegeanstalt Rheinau, in: Allgemeine Zeitschrift für Psychiatrie und psychisch-gerichtliche Medizin, Bd. 58, 1901, S. 296–305.

20 Karl Gehry (1881–1962), Herbst 1904 Stellvertretung in der Rheinau, wo sich sein Weg mit Hans Bertschinger kurz vor dessen Wahl an die Breitenau erstmals kreuzte. 1905–1909 Assistenzarzt in der Rheinau, 1909–1931 Oberarzt in Neu-Rheinau, 1931–1942 Direktor der Rheinau, somit während Bertschingers gesamter Amtszeit in der benachbarten Klinik Rheinau tätig. Mit Bertschinger Mitglied der Freud'schen Gesellschaft und der Ortgruppe Zürich, Freundschaft mit dem Psychiater und Psychoanalytiker Arthur Kielholz, Vetter von Bertschinger.

als Assistenzarzt in der Rheinau begegnet war, beschreibt ihn als «sehr nett und geschickt, aber ein steifer Junggeselle».²¹ Vier Jahre nach Amtsantritt stellt Bertschinger eine «Volontärin 1. Kl. für das Büro» an, die im Folgejahr zur Gehilfin des Direktors befördert wird.²² Es ist dies Emilie Auchlin (1874–1954), die in Zürich in einer Arztfamilie unweit von Bertschinger aufgewachsen war und die er möglicherweise bereits persönlich kannte.²³ Wann die beiden ein Paar wurden, ist nicht bekannt. Sie heirateten im März 1911 in Zürich, nachdem Bertschinger die Anstalt bereits sieben Jahre geleitet hat. Caroline kehrt zu ihrer Mutter zurück²⁴ und bezieht nach deren Tod vier Jahre später eine Wohnung im Haus ihres Bruders Heinrich Bertschinger (1880–1963), der von 1924 bis 1945 Stadtschreiber von Zürich war. In der Breitenau blieb die Reaktion auf die Heirat des von vielen Patientinnen idealisierten Direktors nicht aus.²⁵ In einem seiner öffentlichen Vorträge mit dem Titel «Heiteres aus der Irrenanstalt» erklärt Bertschinger, dass die Kranken von den gleichen Trieben und Wünschen erfüllt seien wie die Gesunden. Sie gäben diesen nur einen viel deutlicheren Ausdruck oder suchten eine unmittelbarere Erfüllung, was tragisch, unsinnig oder komisch wirken könne. Bei vielen Patientinnen spiele «der Geliebte» eine wichtige Rolle, der eine imaginäre oder reale Person sein könne. Bertschinger nimmt Bezug auf seine eigene Erfahrung: «Leider ist der Geliebte aber meistens der Direktor [...], der angehimmelt, beschenkt, vorwurfsvoll über sein Säumen oder seine Untreue zur Rede gestellt wird, und da bekanntlich verschmähte Liebe sich meist in Hass verwandelt, kann die Sache unangenehm werden. Die meisten freilich zeichnen sich durch nicht beirrbarbare Treue aus und haben eine sehr einfache Art, unbequeme Sachen aus der Welt zu schaffen. Verheiratet sich z.B. der «Bräutigam», so behält seine Frau einfach ihren Mädchennamen und wird beharrlich mit «Fräulein» angeredet. Wenn die Liebe mehr dem Titel als der Person gilt, (was auch ausserhalb der Anstalt vorkommen soll), so gestaltet sich die Korrektur der Wirklichkeit noch einfacher, man nennt nun den verheirateten Direktor «Herr Arzt» und den noch ledigen Assistenzarzt «Herr Direktor» und überträgt seine Liebe auf diesen. Eine meiner Geliebten anerbote sich, die Kleider meiner Frau schön sauber in einen Koffer zu packen und durch einen Dienstmann an die Bahn zu schaffen, «sie (meine Frau) wird dann scho goh, wenn sie kei Kleider meh hät.»²⁶ Als dann Kinder zur Welt kommen, ist die Wirklichkeit der Ehe des Direktors nur noch schwer zu leugnen.

21 Schoop-Russbült, Birgit: Psychiatrischer Alltag in der Autobiographie von Karl Gehry (1891–1962), Medizinische Dissertation, Zürich 1988.

22 Jahresbericht Breitenau 1909.

23 Auskunft Margrit Bertschinger 2016 (vgl. Anm. 8).

24 Caroline Bertschinger war nie in Schaffhausen angemeldet. Vermutlich behielt sie ihren offiziellen Wohnsitz bei ihrer Mutter in Zürich. In der Mitgliederliste des Jahresberichts 1907/1908 des Hilfsvereins für Geisteskranke des Kantons Schaffhausen ist sie hingegen mit der Adresse Breitenau angegeben.

25 Zum Liebeswerben von Mathilde R. vgl. den Beitrag von Katrin Luchsinger in diesem Band.

26 Bertschinger, Hans: Von Geisteskranken. Fünf zwanglose Vorträge von Dir. Dr. Bertschinger aus Jahresberichten des Hilfsvereins für Geisteskranke des Kantons Schaffhausen, Schaffhausen, 1921, S. 75.

Für die Geburten geht Frau Bertschinger nach Zürich, was die weiterhin enge Verbindung zu Zürich, wo die Ursprungsfamilien leben, zeigt. Im Jahre 1912 wird Hans Heinrich geboren, der auch Arzt werden wird. Es folgt 1914 Margrit Ruth, die während ihrer Kindheit in der Breitenau an Polio erkrankt. Sie wird Wissenschaftliche Zeichnerin. Die beiden Kinder wachsen im Mikrokosmos der Anstalt und ihrer Aussenanlagen auf, zusammen mit den Kindern der Pförtnerfamilie Fritschi, deren Mutter Portière und deren Vater Vinzenz Oberpfleger (1919–1952) war. Zu den Kindern der Arbeiterhäuser im Breitequartier besteht wenig Kontakt.²⁷

«Von einem normalen Anstaltsbetrieb kann nicht die Rede sein»

Bertschinger übernahm eine Anstalt, die seiner Ansicht nach überbelegt und ungünstig eingerichtet ist, zu wenig brauchbares «Wartepersonal» hat, zu oft Zwangsmittel und Narkotika anwendet und die Kranken ungenügend beschäftigt.

Er nimmt kein Blatt vor den Mund, wenn es um das Wartpersonal geht: «Zahl und Qualität des Wartpersonals waren durchwegs ungenügend. [...] Dass der Direktionswechsel einen starken Wechsel im Wartpersonal nach sich ziehen würde, war zu erwarten. Der Wechsel überstieg aber in Folge konsequenter Hetzerei und Wühlererei einiger unzufriedener Elemente alle Erwartungen.»²⁸ Die Fluktuation im ersten Jahr ist tatsächlich enorm: Bei einem Bestand von 11 Wärtern und 13 Wärterinnen traten im Lauf des Jahres 37 Personen aus oder wurden entlassen, 38 Wärter und Wärterinnen mussten neu angestellt werden. Im gleichen Jahr werden «auf Antrag der Direktion» die Lohnansätze des Wartpersonals erhöht,²⁹ was auf die ungenügende Entschädigung des Personals als eine Quelle der Unzufriedenheit hinweist. Die despektierlich wirkenden Formulierungen Bertschingers verraten bereits die Vorstellung, dass gewisse Mitarbeiter gegen ihn eingestellt seien oder gar gegen ihn intrigierten, ein Verdacht, den er im Laufe seiner langen, durch politische Polarisierungen charakterisierten Amtszeit wiederholt sowohl gegen das Wartpersonal als auch gegen Exponenten der eigenen Ärzteschaft und die Verwaltung richten wird. Von Beginn an nutzt Bertschinger die Jahresberichte der Breitenau, um Behörden und Öffentlichkeit auf Missstände aufmerksam zu machen, seine Absichten zur Verbesserung zu äussern und um Unterstützung seiner Anliegen zu werben. «Die starke Überfüllung der Anstalt führte auf der Frauenseite oft zu unhaltbaren Zuständen.»³⁰ Konsterniert stellt er fest, dass wegen der Überfüllung «von einem normalen Anstaltsbetrieb gar nicht die Rede sein» könne. «Wenn in den unruhigen Abteilungen jede Nacht bis zu 12 Bodenbetten aufgeschlagen werden müssen, wenn

27 Auskunft Margrit Bertschinger 2016 (vgl. Anm. 8).

28 Jahresbericht Breitenau 1905, S. 3. – Neben der Bezeichnung «Wartepersonal» ist auch «Wartpersonal» in Gebrauch.

29 Der Lohn wurde erhöht auf 450 Fr. Anfangslohn für Wärter, 350 Fr. für Wärterinnen, 900 Fr. Maximallohn für Wärter, 800 Fr. für Wärterinnen. Dem Direktor wurde es überlassen, den Lohn je nach Leistung des Personals um 25 oder 50 Fr. vierteljährlich anzuheben.

30 Jahresbericht Breitenau 1904, S. 3.

die meisten Zellen mit 4 Kranken belegt werden müssen, wenn nur je ein kleiner Wachsaal ohne alles Zubehör vorhanden ist, in welchem Bett dicht an Bett gerückt werden muss, [...] wenn dazu chronischer Mangel an Wartpersonal herrscht, so ist es eben schlechterdings unmöglich, ohne alle Isolierungen und mit einem Minimum an Narcoticis auszukommen. Um den Kranken und dem Personal den Aufenthalt in der überfüllten Anstalt überhaupt möglich zu machen, mussten wir vielmehr alle uns zur Verfügung stehenden Behandlungsmethoden und Hilfsmittel anwenden.»³¹

Die richtige Behandlung der Kranken als leitendes Anliegen

«Lange dauernde Bettbehandlung, lange dauernde warme Vollbäder und eventuell Verabfolgung geeigneter Arzneimittel sind die wichtigsten und erfolgreichsten Behandlungsmethoden bei akuten Fällen.» So schildert Bertschinger in einem öffentlichen Vortrag die damaligen Behandlungsmittel.³²

Offene Dauerbäder waren das übliche Mittel zur Beruhigung von erregten Kranken. Wenn die Badewannen mit einem Deckel geschlossen wurden, bekam die Behandlung den Charakter einer Zwangsbehandlung. Dies widersprach dem Prinzip des No-Restraint, des Verzichts auf mechanische Zwangsmittel, das für Bertschinger ebenso verpflichtend war wie für seinen Vorgänger August Müller: «Mechanische Beschränkungsmittel wurden nicht angewandt, die Deckelbäder so weit als möglich durch offene Dauerbäder ersetzt. Infolge ungünstiger Lage und Einrichtung der Bäder und Mangel an genügendem Wartpersonal konnten indessen leider noch nicht alle Deckelbäder vermieden werden.» Das Problem war, dass sich Kranke in den offenen Bädern verbrühen konnten, weil sie selbst Dampf und Wasser einströmen lassen konnten.³³ Zudem konnte die Bäderbehandlung wegen zeitweiligem Wassermangel nur eingeschränkt durchgeführt werden.³⁴

Den Einsatz sedierender Medikamente versucht Bertschinger nach seiner Amtsübernahme zu reduzieren,³⁵ muss zwei Jahre später aber eine Zunahme eingestehen. Für die Jahre 1905 und 1906 listet er die verwendeten Medikamente auf, sodass wir einen Einblick in die Pharmakotherapie der Psychiatrie des frühen 20. Jahrhunderts erhalten. In beiden Jahren erfolgten bei rund 70'000 Pflgetagen etwa 1000 Einzelgaben von Medikamenten, was im Vergleich zur heutigen breiten Anwendung von Psychopharmaka gering erscheint. Am meisten wurde Opium verwendet (41%), vor allem als Opiumkur bei Melancholischen, gefolgt von Hyoscin-Morphium (30%), angewandt zur Ruhigstellung von unruhigen Patienten. Der Rest entfällt auf verschiedene Beruhigungs- und Schlafmittel.³⁶ Es fällt auf, dass die Medikamente

31 Jahresbericht Breitenau 1905, S. 4.

32 Hilfsverein für Geisteskranke des Kantons Schaffhausen, Jahresbericht 1907/1908, S. 9.

33 Jahresbericht Breitenau 1904, S. 3.

34 Jahresbericht Breitenau 1906, S. 5.

35 Jahresbericht Breitenau 1904, S. 3.

36 Aufgelistet werden Bromide, Chloralhydrat, Paraldehyd, Malonal, Sulfonal, Trional und das frisch auf den Markt gekommene erste Barbiturat Veronal.

unabhängig von der Substanz mehrheitlich bei Frauen eingesetzt wurden (83%).³⁷ Ob dies auf den ausgeprägteren Platzmangel auf der Frauenseite oder auf andere Umstände zurückzuführen ist, bleibt unklar. Die damals zur Verfügung stehenden Medikamente konnten unruhige und angstvolle Kranke beruhigen, was sowohl für die Kranken wie auch für das Zusammenleben in der Anstalt eine Erleichterung bedeutete. Es sollte noch ein halbes Jahrhundert dauern, bis in der Breitenau Psychopharmaka angewendet wurden, die nicht nur beruhigen, sondern den Verlauf von psychischen Krankheiten verbessern können.³⁸

Die Arbeitstherapie nimmt für Bertschinger in einer gemischten Irrenheil- und Pflegeanstalt wie der Breitenau «mit Recht eine hervorragende Stelle ein». Sie kommt nach der Akutbehandlung zum Einsatz: «Ist einmal die erste Aufregung bei einem Geisteskranken vorüber, so gilt es, die noch brauchbaren Reste der Gehirntätigkeit in rationeller Weise dazu auszunützen, die Kranken wieder zu einer einigermaßen menschenwürdigen Lebensführung zu erziehen. [...] Das vorzüglichste und fast einzige Mittel dies zu erreichen, ist die Gewöhnung an eine regelmässige Tageseinteilung und nützliche Arbeit.»³⁹ Bertschinger kennt die Arbeitstherapie von der Rheinau, wo sie von Bleuler stark gefördert wurde, und überträgt sie nun auf die Breitenau. «Auf den unruhigen Frauenabteilungen wurde mit Erfolg die Arbeitstherapie eingeführt in Form von Strickarbeiten, die wieder aufgelöst werden.»⁴⁰ Nützliche Beschäftigungsmöglichkeiten fehlen, auf den Abteilungen wie auch im Freien. Deshalb kann Bertschinger schreiben, «dass wir es freudig begrüsst, wenn die feuchte Witterung immer wieder frisches Unkraut im Garten aufschliessen liess».⁴¹ Viele Patienten sind an Arbeit nicht mehr gewöhnt. Da ist Bertschinger auf die «Geschicklichkeit und Energie» von Johann Brunner angewiesen, der von 1891 bis 1919 Oberwärter in der Breitenau ist. «In mehreren Fällen gelang es uns, alte, starre Katatoniker dadurch zur Arbeit zu bringen, dass wir sie einige Tage im offenen Dauerbad liegen und direkt aus dem Bad durch einen Spezialwärter zur Arbeit führen liessen.»⁴² Ein Jahr später vermerkt er nicht ohne Stolz: «Am Heuet und am Emdet nahmen Kranke teil, die seit Jahren nicht mehr gearbeitet hatten, und es gelang sogar, mehrere der früher ganz untätigen Pensionäre bei dieser Gelegenheit wieder an die Arbeit zu gewöhnen.»⁴³ Für die wegen «unerträglichem» Platzmangel notwendige Erweiterung der Männerseite fordert Bertschinger die gleichzeitige Schaffung von genügend Beschäftigungsmöglichkeiten. Die Aufsichtskommission prüft 1905, ob sich ein Hof in der Nähe zur Einrichtung einer Kolonie für arbeitende Kranke einrichten und erwerben liesse, was offenbar nicht gelingt.⁴⁴ Das Ziel der

37 Jahresbericht Breitenau 1905, S. 5. – Jahresbericht Breitenau 1906, S. 5, Berechnungen durch den Autor.

38 Vgl. hierzu in diesem Band den Beitrag von Andreas Schiendorfer über Oscar Wanner.

39 Hilfsverein für Geisteskranke des Kantons Schaffhausen, Jahresbericht 1908, S. 9–10.

40 Jahresbericht Breitenau 1904, S. 3.

41 Jahresbericht Breitenau 1905, S. 3.

42 Jahresbericht Breitenau 1905, S. 4.

43 Jahresbericht Breitenau 1906, S. 3.

44 Jahresbericht Breitenau 1905, S. 2.

Vermehrung der Arbeitsgelegenheiten wird als «vorläufig unerreichbar» aufgegeben.⁴⁵ Männliche Kranke können wenigstens bei zwei Landwirten ausserhalb der Anstalt arbeiten; für weibliche Kranke werden Beschäftigungsmöglichkeiten in der Anstalt geschaffen: «Auf der Frauenseite konnte als neue Hausindustrie das Spinnen und Weben und Bandweben eingeführt werden. 5 Spinnräder, die von Wärterinnen geschenkt wurden, sind stets im Betrieb.»⁴⁶ Bertschinger gelingt es, die Zahl der Arbeitstage der Patienten, über die in den Jahresberichten Rechenschaft abgelegt wird, in den ersten Jahren stetig zu steigern. Etwa die Hälfte aller Patienten arbeiten regelmässig.⁴⁷

Die Familienpflege als Ausweg aus der Überbelegung

Auf der Frauenseite kann 1906 endlich der schon zur Zeit August Müllers beschlossene Neubau in Betrieb genommen werden, sodass bis auf eines alle «Corridorbetten» aufgehoben werden können. Der neue Wachsaaal für zehn Personen «leistete vorzügliche Dienste, erwies sich aber schon bald als zu klein», wie Bertschinger im Jahresbericht feststellt. Das neue Badezimmer machte es möglich, die Behandlung in offenen Dauerbädern auszubauen und das Deckelbad seltener anzuwenden. Der Neubau ist jedoch schon bald wieder überfüllt.⁴⁸ Bertschinger ist bewusst, dass auch der geplante Erweiterungsbau für 50 bis 60 Männer (er wird 1910 eröffnet) den Platzmangel in der Breitenau nur vorübergehend lösen wird, wie er dies aus anderen Kantonen kennt: «In unseren Gegenden ist es seit Jahren zur stehenden Erscheinung geworden, dass alle Irrenanstalts-Direktoren über Platzmangel klagen und von Zeit zu Zeit neue Mittel zu Erweiterungs- und Neubauten verlangen müssen.» Er hat einen anderen Plan: In der Familienpflege, der Unterbringung von Kranken in Familien in ländlichen Verhältnissen, sieht er «den einzig möglichen Weg, der Anstaltsüberfüllung wirksam und dauernd entgegenzuarbeiten».⁴⁹ Auch die Familienpflege kennt er aus Rheinau, wo sie seit Bleuler eine grosse Bedeutung hatte. 1907 gründet Bertschinger mit der Familienpflege und dem Hilfsverein für Geisteskranke zwei miteinander verschränkte Einrichtungen, die die Versorgung von Geisteskranken ausserhalb der Anstalt ermöglichen sollen. In den Mitgliedern des Hilfsvereins findet er interessierte Zuhörer, denen er seine Vorstellungen über die Behandlung von Geisteskranken in Vorträgen näherbringen kann. Öffentlich bezweifelt er die gängige Annahme, dass die Zahl der Geisteskranken zunehme. Er rechnet mit einem Geisteskranken auf 100 gesunde Einwohner und postuliert, dass jeder zweite Geisteskranke in einer staatlichen Irrenanstalt Aufnahme finden sollte.

45 Jahresbericht Breitenau 1906, S. 2.

46 Jahresbericht Breitenau 1907, S. 2.

47 Das Verhältnis von Arbeitstagen zu Aufenthaltstagen lag in der Direktionszeit Bertschingers in den meisten Jahren über 4:10. Dies bedeutet, dass rund die Hälfte der Patienten täglich einer Arbeit nachging (unter der Annahme, dass Sonntage arbeitsfrei waren).

48 Jahresbericht Breitenau 1906, S. 4.

49 Hilfsverein für Geisteskranke des Kantons Schaffhausen, Jahresbericht 1907/1908, S. 11.

Im Kanton Schaffhausen müssten dies nach seiner Berechnung etwa 220 Plätze sein. «Sie [die Anstalt] müsste also den billigerweise zu stellenden Anforderungen genügen können», folgert er.

Das Problem sieht Bertschinger darin, dass einmal aufgenommene Kranke nur selten wieder entlassen werden können. «Leider hält mit der Vermehrung der Aufnahmen die Zahl der Entlassungen nicht Schritt. Man hat sich nach und nach daran gewöhnt, die Anstaltsbehandlung als den einzig möglichen Weg der Irrenfürsorge zu betrachten, und denkt gar nicht mehr daran, dass auch die Aufgabe einer Anstalt eine beschränkte ist. [...] Im krassen Widerspruch zu der noch weit verbreiteten Scheu, frisch Erkrankte der Irrenanstalt zu übergeben, steht die Furcht, einen Kranken, der schon einmal in einer solchen Anstalt war, wieder in die Familie aufzunehmen.»

Der Zweck der Anstalt ist seiner Meinung nach «erreicht, wenn die Krankheit selber abgelaufen ist und die Kranken soweit erzogen sind, dass sie ohne Gefahr für sich und andere bei einiger Aufsicht und Nachsicht von Seiten ihrer Umgebung der Allgemeinheit wieder zurückgegeben werden können. Dies ist aber der Punkt, in dem unsere gegenwärtige Irrenfürsorge noch ausserordentlich verbesserungsfähig wäre.» Die Familienpflege solle «nicht als Notbehelf betrachtet werden, sondern als natürliches Glied einer geregelten Irren-Fürsorge, so zu sagen als der natürliche Abschluss der Anstaltsbehandlung».⁵⁰

Die in Familien untergebrachten Geisteskranken sollen nur provisorisch aus der Anstalt entlassen werden, wozu Bertschinger vom Regierungsrat ermächtigt wird.⁵¹ So können sie jederzeit in die Anstalt zurückversetzt werden, sei es auf Wunsch des Kranken, der Pflegefamilie, der Gemeinde oder durch Entscheid des Anstaltsdirektors.⁵² Im ersten Jahr stellen sich 15 Familien zur Verfügung, doch können nur drei Kranke tatsächlich platziert werden. Bertschinger erklärt dies damit, dass die Familienpflege mit grossem Misstrauen zu kämpfen habe und dass er bei der Auswahl von geeigneten Kranken «ausserordentlich vorsichtig» verfahren müsse, um diesen neuen Weg der Irrenpflege nicht von vornherein in Misskredit zu bringen.⁵³ Dem Aufbau der Familienpflege in Schaffhausen stellen sich auch in den folgenden Jahren Widerstände entgegen. Es lassen sich kaum Familien finden, die Männer aufnehmen, sodass fast nur Frauen in der Familienpflege betreut werden.⁵⁴ Bemerkenswert ist, dass die meisten Pflegefamilien nicht im Kanton Schaffhausen, sondern auf der Zürcher Seite des Rheins leben. Die Familienpflege ist zudem bei den Gemeindebehörden nicht beliebt. Diese platzieren ihre armengemässigen Geisteskranken lieber im deutschen Blumenfeld oder im thurgauischen Littenheid, wo der Kanton die Hälfte der Kosten übernehmen muss. Die Zahl der in Familien

50 Hilfsverein für Geistesranke des Kantons Schaffhausen, Jahresbericht 1907/1908, S. 6–19.

51 Jahresbericht Breitenau 1907.

52 Hilfsverein für Geistesranke des Kantons Schaffhausen: Vorschriften für die Familien-Pflege Geistesrancker, Schaffhausen 1907.

53 Hilfsverein für Geistesranke des Kantons Schaffhausen, Jahresbericht 1907/1908, S. 4.

54 Hilfsverein für Geistesranke des Kantons Schaffhausen, Tätigkeitsbericht 1925–1927, Schaffhausen 1928, S. 2.

untergebrachten Kranken übersteigt bis 1927 selten 20 Personen.⁵⁵ Das entspricht deutlich weniger als 10 Prozent der Betten in der Anstalt, weshalb diese nicht im von Bertschinger gewünschten Ausmass entlastet wird.⁵⁶

Der Hilfsverein für Geisteskranke

Der «unerwartet zahlreiche Besuch» bei einem Vortrag Bertschingers über «Geisteskrankheit und Irrenfürsorge» gab ihm Hoffnung, dass die Gründung eines Hilfsvereins für Geisteskranke, wie in zwölf anderen Kantonen, auch in Schaffhausen möglich wäre. Am 13. Mai 1907 konstituiert sich der Schaffhauser «Hilfsverein für Geisteskranke» mit der grossen Zahl von 183 Mitgliedern und Bertschinger als Präsident.⁵⁷

Mit der Überwachung der Familienpflege überträgt Bertschinger dem Hilfsverein eine Aufgabe, die eigentlich die überlasteten Ärzte der Anstalt leisten müssten, da die Kranken formell weiterhin zur Anstalt gehören. «Leider genügen auch die ärztlichen Hilfskräfte unserer Irrenanstalt nicht, um die in Familienpflege gegebenen Kranken regelmässig von der Anstalt aus besuchen zu können, und da mangels eines staatlichen Irrengesetzes auch keine staatlichen Aufsichtspersonen⁵⁸ ernannt werden können, hat es eben der Hilfsverein für Geisteskranke übernommen, die Familienpflege durch geeignete Vertrauenspersonen einigermaßen überwachen zu lassen.»⁵⁹ Aus dem Kreis seiner Mitglieder sind es Pfarrer, Lehrer, Beamte oder Frauen aus bürgerlichen Kreisen, die der Hilfsverein mit dieser Aufgabe betraut. Eine weitere Aufgabe ist die finanzielle Unterstützung von mittellosen Kranken, damit sie in die Anstalt aufgenommen werden können und nicht vorzeitig entlassen werden müssen. Ein besonderes Anliegen Bertschingers ist die Aufklärung der Bevölkerung und der Abbau von Vorurteilen gegenüber Geisteskranken und der Irrenanstalt. Der Hilfsverein ist in den folgenden Jahren denn auch das Forum, in dem Bertschinger seine leicht verständlichen, aber sachlich sehr differenzierten Vorträge für die Öffentlichkeit hält, von denen er 1921 eine Auswahl publiziert.⁶⁰ Es gelingt Bertschinger, den Hilfsverein breit in der Bevölkerung zu verankern.

55 Hilfsverein für Geisteskranke des Kantons Schaffhausen, Tätigkeitsbericht 1925–1927, S. 3.

56 Die Familienpflege kommt 1958 ans Ende ihres Bestehens, als die letzte Betreuerin, Anna Roth-Angst, in Uhwiesen stirbt. Sie hatte während 47 Jahren Kranke bei sich aufgenommen. Vgl. Hilfsverein für Geisteskranke des Kantons Schaffhausen, Jahresbericht 1958. – In der Familienpflege wurden während 51 Jahren insgesamt 99 Personen betreut, vgl. Hilfsverein für Geisteskranke des Kantons Schaffhausen, Jahresbericht 1958, Register der in der Familienpflege betreuten Kranken (1907–1958).

57 Hilfsverein für Geisteskranke des Kantons Schaffhausen, Jahresbericht 1907/1908, S. 3.

58 Im Kanton Zürich wird 1910 Franz Riklin, Bertschingers Nachfolger als Sekundararzt der Rheinau, zum kantonalen Inspektor der Familienpflege gewählt. Vgl. Peter-Kubli, Susanne: Interesse an seelischer Brüchigkeit. Karl Gehry (1881–1962), Psychiater in der Klinik Rheinau, Zürich 2013.

59 Hilfsverein für Geisteskranke des Kantons Schaffhausen, Jahresbericht 1907/1908, S. 18.

60 Bertschinger 1921 (vgl. Anm. 26).

1935, am Ende seiner Direktionszeit, zählt der Verein 589 Mitglieder, das sind rund 2 Prozent der Schaffhauser Bevölkerung.⁶¹

Bertschinger und die Zürcher Schule

In einem Brief, unterzeichnet von Eugen Bleuler und Carl Gustav Jung (Abb. 2), wird Bertschinger eingeladen, am 27. September 1907 abends um 8 Uhr im Burghölzli an einer ersten Zusammenkunft der Anhänger der Ideen Sigmund Freuds teilzunehmen, deren «Zahl sich bescheiden aber stetig vermehrt».⁶²

An der Gründungsversammlung der Freud'schen Gesellschaft von Ärzten nehmen Bleuler, Jung und die Assistenzärzte des Burghölzli teil; aus benachbarten Kliniken kommen u.a. Hans Bertschinger und Franz Riklin, sein Nachfolger in Rheinau und früherer Arbeitskollege von Jung im Burghölzli.⁶³ Jung ist zu diesem Zeitpunkt bereits ein kompromissloser Verfechter der Freud'schen Psychoanalyse. Drei Wochen zuvor hatte er diese, von Freud dazu ermuntert, am 1. Internationalen Kongress für Psychiatrie und Neurologie in Amsterdam vertreten.⁶⁴ Die beiden einzigen, die Freud schon persönlich begegnet waren, sind Jung und der Volontärarzt Ludwig Binswanger,⁶⁵ die Freud im Februar in Wien besucht hatten.

Warum wurde Bertschinger eingeladen? Bertschinger zählte neben Bleuler und Jung zu den ersten Irrenärzten, die die neue Bewegung verfolgten und auch die therapeutische Methodik anzuwenden suchten.⁶⁶ Als ehemaliger Assistenzarzt Forels war er mit der Hypnose, dem wichtigen Vorläufer der Psychoanalyse, vertraut. In der Zeitschrift für Hypnotismus erschienen 1897 seine ersten beiden psychiatrischen Veröffentlichungen.⁶⁷ Im Titel des Artikels «Ein Fall von Skorbut und ein Fall von Anämie durch Hypnotismus geheilt» kommt deutlich die Vorstellung zum Ausdruck, dass körperliche Funktionen durch die Psyche gesteuert und durch diese im Rahmen der Hypnose geheilt werden können. Diese Sichtweise wurde von Bleuler

61 Hilfsverein für Geisteskranke des Kantons Schaffhausen: Tätigkeitsbericht für das Jahr 1935, S. 9.

62 STASH DI 39/5511, Eugen Bleuler, Carl Gustav Jung: Einladung zur ersten Zusammenkunft der Anhänger Freud'scher Ideen, 1907.

63 Wieser, Annatina: Zur frühen Psychoanalyse in Zürich, Diss. med., Zürich 2001, S. 54.

64 Müller, Christian: Der erste Internationale Kongress für Psychiatrie und Neurologie 1907, in: Gesnerus. Swiss Journal of the History of Medicine and Sciences, Bd. 58, 2001, S. 90–102.

65 Ludwig Binswanger (1881–1966), von Kreuzlingen, Gymnasium in Schaffhausen und Konstanz, Medizinstudium in Lausanne, Heidelberg und Zürich, 1906–1907 Volontärarzt im Burghölzli, danach Assistenzarzt in Jena bei seinem Onkel Otto Binswanger und im Sanatorium Bellevue in Kreuzlingen bei seinem Vater Robert Binswanger. Nach dem Tod des Vaters Chefarzt des Sanatoriums von 1910 bis 1956. Freundschaftliche Beziehung zu Sigmund Freud; Begründer der Daseinsanalyse.

66 Müller, Christian: August Forel und Dumeng Bezzola: ein Briefwechsel, in: Gesnerus. Swiss Journal of the History of Medicine and Sciences, Bd. 46, 1989, S. 55–79.

67 Bertschinger, Hans: Ein Fall von Skorbut und ein Fall von Anämie durch Hypnotismus geheilt, in: Zeitschrift für Hypnotismus, 1897, S. 355. – Bertschinger, Hans: Psychische Zwangszustände. Referate aus der deutschen, französischen und englischen Literatur der Jahre 1896 und 1897, in: Zeitschrift für Hypnotismus, 1898, S. 164–180.

Sehr geehrter Herr College!

Da die Freud'schen Ideen, theoretisch & praktisch, mehr & mehr Boden gewinnen & die Zahl ihrer Anhänger sich bescheiden aber stetig vermehrt, so macht sich das Bedürfnis geltend, eine Gelegenheit zu gegenseitigem Gedankenaustausch zu haben. Wir möchten daher zwanglose Zusammenkünfte im Burghölzli organisieren, wo jeder Teilnehmer Gelegenheit fände, namentlich casuistische Mitteilungen zu machen & zu hören. Für den Praktiker bietet sich dabei den Vorteil, dass er mit der raschen Entwicklung der wissenschaftlichen Seite Freud'scher Probleme in Contact bleibt, für den Theoretiker, dass er an der immer nützlichen & reichen Casuistik des Praktikers Teil nehmen kann.

Unsere erste Zusammenkunft findet Freitag 27. Septemb. 1907 Abends 8 Uhr im Burghölzli statt.

Wir laden Sie höflichst ein & bitten Sie zugleich, Fachleute Ihrer Bekanntschaft, die Vertsändnis & Interesse für unsere Probleme haben, in unsern Kreis einführen zu wollen.

Mit collegialer Hochachtung:

Bleuler

Jung

Abb. 2: Einladung zur ersten Zusammenkunft der Anhänger Freud'scher Ideen am 27. September 1907 im Burghölzli in Zürich, unterzeichnet von Eugen Bleuler und Carl Gustav Jung. Schreibmaschinendurchschlag, aus dem Korrespondenzordner von Hans Bertschinger, STASH DI 39/5511.

bereits ab Mitte der 1880er-Jahre vertreten.⁶⁸ Im Sammelreferat «Über psychische Zwangszustände» von 1897 erwähnt Bertschinger erstmals die Arbeiten und Auffassungen Freuds.⁶⁹ Er ist auch da in Übereinstimmung mit Bleuler, der bereits fünf Jahre vorher eine Arbeit Freuds positiv besprochen hatte.⁷⁰ Bleuler kennt Bertschinger zudem persönlich als seinen Assistenzarzt in Rheinau 1897/98. Ab April 1898 Direktor am Burghölzli, begann Bleuler dort, die Ideen Freuds konsequent in die Theorie und Praxis der Psychiatrie aufzunehmen, verstärkt durch Jung, der ab 1900 bei Bleuler arbeitete und von ihm mit Assoziationsexperimenten beauftragt wurde. Das Kollektiv von Ärzten unter der Führung von Bleuler und Jung, das sich mit der *Dementia praecox* (Schizophrenie) auseinandersetzte und erkannte, dass sich ihr Verlauf durch eine geeignete Behandlung verbessern lässt, und das die Psychoanalyse in die Psychiatrie einführte, wurde als «Zürcher Schule» bekannt.⁷¹

Bertschinger beteiligte sich von ausserhalb des Burghölzli an den Entwicklungen der Zürcher Schule. Psychoanalytische Gedanken sind in einem Vortrag über die *Dementia praecox*, den er 1906 an der Kantonalen Ärzteversammlung in Rheinau gehalten hatte, erkennbar. In der Breitenau hatte er begonnen, die Psychoanalyse bei einzelnen Patienten anzuwenden. Aus seiner Publikation «Illustrierte Halluzinationen» wissen wir, dass er ab Juni 1907 die Patientin Mathilde R. jeden Tag eine Stunde lang analysierte.⁷²

Jung sieht in Bertschinger einen Mitstreiter der psychoanalytischen Bewegung. Dies geht aus einem Brief an Freud hervor, in dem Jung die Vorträge der zweiten Sitzung der Freud'schen Gesellschaft von Ärzten am 11. Oktober 1907 ankündigt: «Das nächste Mal wird Direktor Bertschinger (ein Forel Schüler, jetzt ein sehr tätiger Anhänger Ihrer Ideen) über «Psychosynthese», womit er nur negative Erfahrung gemacht hat, referieren.»⁷³ Mit diesem Vortrag grenzt sich Bertschinger nicht nur von der genannten Therapiemethode des Engadiner Arztes Dumeng Bezzola ab, sondern auch von seinem Lehrer Forel, der als Gegner der Freud'schen Analyse Bezzolas Methode unterstützt.⁷⁴ Den zweiten Vortrag des Abends, «Die Absichtlichkeit in Sexualtraumen», hält der Burghölzli-Assistenzarzt Karl Abraham.⁷⁵ Er steht kurz vor der Abreise nach Berlin, wo er eine psychoanalytische Praxis eröffnen wird. Eine Verbindung zwischen ihm und Bertschinger kann angenommen werden, denn die vier psychoanalytisch orientierten Ärzte, die er in den folgenden

68 Bernet 2013 (vgl. Anm. 3), S. 123–126.

69 Kielholz 1936 (vgl. Anm. 10), S. 348.

70 Scharfetter, Christian: Bleuler und Freud, in: Scharfetter, Christian (Hrsg.): Eugen Bleuler 1857–1939, Zürich 2006, S. 252–261, hier S. 252.

71 Bernet 2013 (vgl. Anm. 3), S. 216–223.

72 Bertschinger, Hans: Illustrierte Halluzinationen, in: Jahrbuch für psychoanalytische und psychopathologische Forschungen, Bd. 3, 1911, S. 69–100. – Vgl. den Beitrag von Katrin Luchsinger in diesem Band.

73 McGuire, William (Hrsg.): Sigmund Freud / C. G. Jung. Briefwechsel, Frankfurt am Main 1974, S. 100.

74 Müller 1989 (vgl. Anm. 66).

75 Karl Abraham (1877–1925), erster ausländischer Assistenzarzt im Burghölzli, einer der bedeutendsten Schüler Freuds.

Jahren in Schaffhausen beschäftigt wird, verbringen alle auch eine gewisse Zeit in Berlin im Kontakt mit Abraham.

Bertschinger drückt seine Faszination für die Psychoanalyse im Jahresbericht 1907 auch gegenüber den vorgesetzten Behörden aus. Gleichzeitig benennt er die Grenzen der neuen Behandlungsmethode im arbeitsreichen Klinikalltag, den er als einziger Psychiater zusammen mit dem Allgemeinmediziner Jules Mennet bewältigen muss: «Die psychoanalytische Untersuchungsmethode erwies sich als ausserordentlich nützlich für das Verständnis der Psychologie der Kranken und gab oft wertvolle Fingerzeige für die Behandlung. Der Heilerfolge, welche dieser Methode zu verdanken sind, sind noch nicht viele. Dies kann aber sicher nicht der Methode zur Last gelegt werden, sondern ist zum Teil die Folge chronischen Zeitmangels, der nicht erlaubt, eine so zeitraubende Behandlungsmethode in allen dazu geeigneten Fällen und in wünschbarer Ausdehnung auszuüben. Zum Teil ist es dem Umstand zuzuschreiben, dass der Irrenanstalt fast lauter schwere und oft ganz aussichtslose Fälle zugewiesen werden.»⁷⁶

Trotz des chronischen Zeitmangels nimmt Bertschinger an den Versammlungen der Freud'schen Gesellschaft von Ärzten in Zürich regelmässig teil. Karl Gehry, der jüngere Kollege in Rheinau, schildert, wie anregend die Zusammenkünfte waren: «Ich fuhr deshalb auch dann und wann zu <psychoanalytischen Diskussionen> ins Burghölzli, wo zuerst Bleuler, dann bald C.G. Jung die Führung hatte. Es waren interessante geistreiche Ärzte aus nah und fern dort anzutreffen. [...] Belebt von dem Abend musste ich dann um halb zwölf nachts nach Schaffhausen fahren und eineinhalb Stunden nach Rheinau marschieren! Und es war mir nicht zu viel.»⁷⁷ Wenn Gehry, Riklin und Bertschinger die gleichen Versammlungen besuchten, gingen auf der späten Zugfahrt zurück nach Schaffhausen die angeregten Diskussionen wohl weiter. Dass der Faden Bertschingers zur Rheinau nach seiner Wahl nach Schaffhausen nicht abbricht, ist auch durch folgende Anekdote belegt: Ein schizophrener Patient der Rheinau, der für Botengänge eingesetzt wurde, musste einmal einen Korb mit Eiern, der für Bertschinger bestimmt war, nach Schaffhausen bringen. Dies ging ein Stück weit gut, bis er von einer halluzinierten Stimme die Weisung erhielt, den Korb mit den Eiern dreimal auf den Boden fallen zu lassen.⁷⁸ Ende April 1908 nahm Bertschinger mit Bleuler, Jung und Riklin am Kongress für Freud'sche Psychologie in Salzburg teil, der ersten internationalen Versammlung von Anhängern Freuds. Freud hielt einen Vortrag über einen als «Rattenmann» bekannten Fall von Zwangsneurose, der die Zuhörer in Bann zog und ihnen die Gewissheit gab, an etwas Wichtigem teilzuhaben. Jung und Abraham hielten aufgrund unklarer Aufträge Freuds beide einen Vortrag zur Dementia praecox, was den Konflikt zwischen den beiden Freud-Schülern eskalieren liess.⁷⁹

76 Jahresbericht Breitenau 1907, S. 2.

77 Schoop-Russbült 1988(vgl Anm. 21), S. 53.

78 Schoop-Russbült 1988 (vgl. Anm. 21), S. 35.

79 Wieser 2001 (vgl. Anm. 63), S. 61.– Schoonheten, Anna Bentinck van: Salzburg 1908. Karl Abraham in der Klemme zwischen Freund und Jung, in: Luzifer-Amor, Bd. 23, 2010, S. 7–23.

Psychoanalytische Ärzte in der Breitenau

Mit Emma Fürst⁸⁰ stellt Bertschinger zum 1. August 1908 die erste psychoanalytisch geprägte Assistenzärztin und erste Ärztin überhaupt in der Breitenau an. Ihr Vater Johann Friedrich Fürst war Sekundarlehrer in Hinwil. Emma Fürst hatte die Töchterschule in Zürich besucht, wo sie 1897–1903 auch Medizin studierte.⁸¹ Als Assistenzärztin arbeitete sie an der Schweizerischen Pflegerinnenschule in Zürich und von 1905 bis 1906 im Burghölzli bei Eugen Bleuler. Sie beteiligte sich an den Assoziationsexperimenten im psychologischen Laboratorium von Jung und schrieb darüber ihre Dissertation.⁸² Danach arbeitete sie vermutlich als Assistenzärztin in Wil, von wo sie im November 1907 nach Schaffhausen zog.⁸³ Hier war sie als Frauen- und Nervenärztin im Haus zum Ritter tätig, wie dem Briefkopf einer Anfrage an Bertschinger, wann sie in der Breitenau einziehen könne, zu entnehmen ist.⁸⁴

Von Schaffhausen aus besucht Fürst die Versammlungen der Freud'schen Gesellschaft in Zürich offensichtlich weiter. In Briefen an Karl Abraham, ihren ehemaligen Arbeitskollegen, berichtet sie umgehend über die aufbrechenden Konflikte im Burghölzli.⁸⁵ Die Spannungen zwischen Direktor Bleuler, der die Ideen Freuds nach Zürich gebracht, aber ein ambivalentes Verhältnis zu ihm als Person hatte,⁸⁶ und seinem Sekundararzt Jung, den Freud wie einen Kronprinzen behandelte, spitzten sich schnell zu. Symptomatisch dafür ist der dreitägige Besuch Freuds im September 1908 in Jungs Wohnung im Burghölzli. Obwohl Bleulers Wohnung direkt unter derjenigen Jungs lag, suchte Freud in diesen Tagen Bleuler nie auf. Im April 1909 verlässt der aufstrebende Jung das Burghölzli im Streit. Im Zeichen seines Machtausbaus steht die Gründung der Ortsgruppe Zürich der Internationalen Psychoanalytischen Vereinigung (I.Ps.A.V.) am 10. Juni 1910. Sie soll die Freud'sche Gesellschaft ablösen, wogegen sich Bleuler sträubt. Dieser will die demokratisch gewachsene Struktur der bisherigen Zusammenkünfte nicht aufgeben zugunsten einer zentralistischen und zu Ausschluss neigenden Organisation, als die er die

80 Emma Fürst (1875–1939), von Bassersdorf ZH, arbeitete 1911 bei Karl Abraham in Berlin, wo sie auch familiär Anschluss fand. Rückkehr nach Zürich im Oktober 1911 und Eröffnung einer psychoanalytischen Praxis, von Januar 1912 bis 1914 Mitglied der Ortsgruppe Zürich der I.Ps.A.V., Mitglied der von Riklin präsierten Gesellschaft für psychoanalytische Bestrebungen und 1917 von Jungs Psychologischem Club, blieb aber Freuds Gedanken verbunden. 1919 Gründungsmitglied der Schweizerischen Gesellschaft für Psychoanalyse.

81 Universität Zürich, Matrikeledition, <http://www.matrikel.uzh.ch/>.

82 Fürst, Emma: Statistische Untersuchungen über Wortassoziationen und über familiäre Übereinstimmungen im Reaktionstypus von Ungebildeten, in: *Journal für Psychologie und Neurologie*, Bd. 9, 1909, S. 77–112.

83 Niederlassungsregister Schaffhausen: Zuzug von Wil SG am 9. November 1907, Abmeldung am 31. Oktober 1910 nach Zürich.

84 STASH DI 39/5585, Brief von Emma Fürst an Hans Bertschinger, 21. Juli 1908.

85 Wieser 2001 (vgl. Anm. 63), S. 183.

86 Scharfetter, Christian (Hrsg.): Eugen Bleuler 1857–1939, Polyphrenie und Schizophrenie, Zürich 2006, S. 256.

18. Salz	2,0	du sel	38. Spazieren	2,0	promener Mr. Mügg
19. Holz	5,2	du bois Binschel	39. Kochen	2,0	jamais restaurant
20. Traum	6,2	liarwagen z. Einzig	40. Wasser	2,0	amiro
21. Heft		an fr. Mügg	41. Tanzen	5,0	d'eau parisien
22. Papier	15,0	Papier Bonidan	42. Katze	3,0	Mlle dansy vom Bein
23. Buch	3,0	livre, livres	43. Dutzend	7,0	avec Mr. Mügg
24. Bleistift	30,0	plume Elsa Löffler	44. Dunkel	8,0	chatte Mrs. Kätz
25. Schule	4,4	wird für mich erst	45. Herz	4,0	auges baisers, sud-
26. Singen	4,2	anfahzen	46. Vogel		culer an Zepplin
27. Ring	10,0	chanter a, soigne	47. Schwimmen	2,4	sautes orphelin
28. Zahn	12,2	gans kein los gefahr?	48. Weiss	5,0	Pharmacies
29. Fenster	2,1	Reichtypiegel	49. Spiel	4,0	plus joli cause vous
30. Frosch	12,0	vor kein Bein schreit	50. 13	2,0	13 Jahalt heize
31. Blume	1,5	man mit dem.	51. Kaiser		
32. Kirsche	4,2	fenêtre	52. Mond	3,0	fr. Glacier, hat mei Mutter
33. Anstalt	7,2	was foud heist, mircht	53. Schlagen	3,0	ahut dem Fusthof abgeholt.
34. Wärter	6,0	unterm Carl ein	54. Trotzdem		éléphant vom Herschen
35. Klavier	4,0	de fleurs	55. Anzünden	1,2	ans war verpast.
36. Farrenkraut		crises, en fünf	56. Stern		
37. Ofen	8,0	fr. Nürnberger	57. Streicheln	20,0	allumette
		schrot, kam Mügg			Ritzeln.
		ist's nicht.			
		Pianos			

Abb. 3: Protokoll des Assoziationstests, den Emma Fürst mit einer 23-jährigen, an Schizophrenie («Dem. praec. katat.») erkrankten Patientin am 15. Februar 1909 durchführte. Die Patientin, die ein Jahr lang als Haushaltshilfe in Frankreich gearbeitet hatte, gab einige Antworten auf Französisch. STASH DI 39/1959.

Internationale Psychoanalytische Vereinigung sieht. Wie Bleuler bleiben Bertschinger und seine Assistenzärztin der Gründungsversammlung fern.⁸⁷

In der Breitenau führt Emma Fürst den von Jung weiterentwickelten Assoziationsstest als Teil der psychologischen Untersuchung von Patienten ein. Bei diesem Test liest die Untersucherin aus einer Liste ein Wort nach dem anderen ab und die Versuchsperson reagiert so schnell wie möglich mit dem Begriff, der ihr zuerst dazu einfällt. Die Assoziationen Kranker können mit denjenigen von Gesunden verglichen und Komplexe erkannt werden. Bertschinger bezieht sich in seiner Arbeit «Illustrierte Halluzinationen» auf die von Fürst durchgeführten Assoziationsuntersuchungen an seiner Patientin.⁸⁸ Fürst arbeitete bis im November 1910 in der Breitenau; das Jahr 1911 verbrachte sie überwiegend bei Karl Abraham in Berlin.

87 Wieser 2001 (vgl. Anm. 63), S. 70.

88 Bertschinger 1911 (vgl. Anm. 72).

Nachfolger von Emma Fürst wird ab 1. Oktober 1910 für sechs Monate Hermann Nunberg,⁸⁹ der später als bedeutender Schüler Freuds ein Standardwerk über die Neurosenlehre schreiben sollte.⁹⁰ Nunberg stammte aus einer jüdischen Familie, die 1906 aus dem zum russischen Zarenreich gehörenden Teil Polens nach Zürich emigrierte. Er schloss 1908 in Zürich das in Krakau begonnene Medizinstudium ab⁹¹ und wurde Unterassistent am Burghölzli. Wie Emma Fürst verfasste er auf der Basis von Assoziationsexperimenten in Jungs Labor eine Dissertation, die dieser in einem Sammelband veröffentlichte.⁹²

In seinen Memoiren schildert Hermann Nunberg die lehrreiche und prägende Zeit bei Bertschinger: «[The Mental Hospital in Schaffhausen] was one of the most beautiful and, at that time, most modern institutions of its kind in Switzerland. With great satisfaction, I was able to gather much valuable experience in psychiatry there. At the very beginning of my service, something happened that I have never forgotten. When Dr. Bertschinger, my chief, was taking me through the wards, to introduce me to the patients, we entered a ward of excited women, one of whom rushed toward me and grabbed my hand, ostensibly to kiss it. To my astonishment, Bertschinger and his assistant prevented her by force doing so. Later they explained to me that kisses from this patient usually turned into severe biting. Such bites could be dangerous, because antibiotics were not yet known. From that experience I learned something that was quite new to me: love, which is something positive, can turn into destruction.»⁹³

In Nunbergs Anstellungszeit fällt eine klärende Aussprache zwischen Bleuler und Freud in München am Weihnachtstag 1910. Sie bewirkt, dass Bleuler am 13. Januar 1911 schliesslich doch der Ortsgruppe Zürich der I.Ps.A.V. beitrifft. Auch Bertschinger, der sich auf Bleulers Seite gestellt hatte, tritt nun bei, ebenso sein Assistenzarzt Nunberg.⁹⁴ Nunberg bleibt als interimistischer Assistenzarzt nur bis zum 1. April 1911 in der Breitenau. Im Arbeitszeugnis attestiert ihm Bertschinger grosse Gewissenhaftigkeit, Fleiss und ein feines Taktgefühl.⁹⁵ Das Zeugnis steht allerdings in

89 Hermann «Hirsch» Nunberg (1884–1970 in New York), aus Bendzin in Galizien/Polen. Der Vater Ludwig «Leiser» Nunberg übersiedelte 1906 mit der Familie nach Zürich; die Schwester Frimetta und der Bruder Heinrich studierten ebenfalls in Zürich. Nunberg versah auch eine Assistenzarztvertretung an der Waldau in Bern. 1912 Rückkehr nach Polen, wo er in Bistrai im Privatsanatorium des Freudianers und ehemaligen Burghölzli-Mitarbeiters Ludwig Jekels arbeitete. Blieb mit Bertschinger in brieflichem Kontakt über seine Schwierigkeiten, als russischer Jude mit Schweizer Staatsexamen eine Anstellung zu bekommen. Bei Ausbruch des Ersten Weltkriegs Flucht nach Wien, dort ab 1915 Mitglied der Wiener Psychoanalytischen Vereinigung und Lehranalytiker, 1933 Emigration in die USA und Praxis in New York.

90 Nunberg, Hermann: Allgemeine Neurosenlehre auf psychoanalytischer Grundlage, Bern 1932.

91 Universität Zürich, Matrikeledition, <http://www.matrikel.uzh.ch/>.

92 Nunberg, Hermann: Über körperliche Begleiterscheinungen assoziativer Vorgänge, in: Jung, Carl Gustav (Hrsg.): Diagnostische Assoziationsstudien. Beiträge zur experimentellen Psychopathologie, Leipzig 1910, S. 196–222.

93 Nunberg, Hermann: Memoirs. Recollections, Ideas, Reflections, New York 1969, S. 10–11.

94 Jung, Carl Gustav/Riklin, Franz: Verschiedene Mitteilungen, in: Korrespondenzblatt der Internationalen Psychoanalytischen Vereinigung, Bd. 1, 1910, S. 4.

95 STASH DI 39/5585, Hans Bertschinger: Arbeitszeugnis Hermann Nunberg, 31. März 1911.

deutlichem Widerspruch zu zwei Referenzen, die Bertschinger später unter dem Eindruck der schwierigen Beziehung zu Emil Oberholzer, dem dritten psychoanalytischen Mitarbeiter in der Breitenau, abgeben wird. Darin kommt er zum Schluss, dass er Nunberg nicht wieder anstellen würde.⁹⁶

Bertschingers Beiträge zur Schizophrenie-Debatte

1911 erscheinen zwei psychoanalytisch orientierte Publikationen zur Schizophrenie, die als Bertschingers wichtigste wissenschaftliche Veröffentlichungen gelten dürfen. «Heilungsvorgänge bei Schizophrenen»⁹⁷ beruht auf einem Vortrag, den Bertschinger im Vorjahr in Herisau an der Pfingstversammlung des Vereins Schweizerischer Irrenärzte hielt, zu dessen Vizepräsident er gewählt worden war. Bertschingers Referat, wie auch ein Vortrag von Jung, wurde «von der Versammlung mit Beifall und ohne Widerspruch entgegengenommen», was Riklin als Verfechter der Psychoanalyse als «einen beträchtlichen Fortschritt der schweizerischen Psychiatrie» verzeichnete.⁹⁸ Bertschinger benutzt im Titel als einer der ersten Autoren überhaupt die von Bleuler 1908 geprägte Bezeichnung «Schizophrenie».⁹⁹ Diese löst nur langsam die älteren Bezeichnungen «Dementia praecox» oder «Verblödungspsychose» ab, wie sie auch von Bertschinger 1901 in seiner ersten Publikation zur Schizophrenie noch verwendet wurden.¹⁰⁰

Bertschinger versteht den Ausbruch der Schizophrenie «als Einbruch des Unterbewusstseins ins Oberbewusstsein», bei dem unbewusste Wünsche symbolhaft ausgedrückt werden und wahnhaft einen realen Charakter annehmen. Damit stimmt er mit den bekannten Ideen Freuds überein.¹⁰¹ Bertschinger beschreibt drei mögliche Heilungsvorgänge für Wahnideen: die Korrektur durch die Psychotherapie, die «Umsymbolisierung» im therapeutischen Milieu der Anstalt, sodass die Wahnideen mit der Wirklichkeit besser vereinbar sind oder wieder verdrängt werden können, und schliesslich ihre Umgehung, wenn die Wünsche in einem Dämmerzustand durchlebt werden. Bertschinger vermutet zudem, dass die aus dem Unbewussten stammenden und im Wahn geäußerten Inhalte nicht nur lebensgeschichtlich geprägt sind, sondern aus stammesgeschichtlich älteren Perioden stammen und damit auf allen Menschen gemeinsamen Trieben, Wünschen und Anschauungen beruhen. Diese Vermutungen erinnern stark an Jungs Vorstellung eines kollektiven

96 STASH DI 39/5585, Brief von Hans Bertschinger an Direktor Leopold Frölich in Königsfelden, 29. Januar 1915. – Brief von Hans Bertschinger an Wilhelm von Speyr mit Referenz über Hermann Nunberg, 23. Januar 1916 (vgl. auch Anm. 109 und 115).

97 Bertschinger, Hans: Heilungsvorgänge bei Schizophrenen, in: Allgemeine Zeitschrift für Psychiatrie und psychisch-gerichtliche Medizin, Bd. 68, 1911, S. 209–222.

98 Jung/Riklin 1910 (vgl. Anm. 94).

99 Bleuler, Eugen: Die Diagnose der Dementia praecox (Schizophreniegruppe), in: Allgemeine Zeitschrift für Psychiatrie und psychisch-gerichtliche Medizin, Bd. 65, 1908, S. 436–464.

100 Bertschinger 1901 (vgl. Anm. 19).

101 Binswanger, Ludwig: Dr. H. Bertschinger, Heilungsvorgänge bei Schizophrenen, in: Zentralblatt für Psychoanalyse und Psychotherapie, Bd. 1, 1911, S. 503–506.

Unbewussten. In der Tat äussert Jung entsprechende Überlegungen in einem Kommentar zu «Illustrierte Halluzinationen», der zweiten Veröffentlichung Bertschingers in diesem Jahr.

Der Aufsatz erscheint im gemeinsam von Bleuler und Freud herausgegebenen «Jahrbuch für psychoanalytische und psychopathologische Forschungen», wo alle wichtigen Vertreter der Zürcher Schule ihre Arbeiten veröffentlichen.¹⁰² Er hebt sich von anderen Publikationen jener Zeit ab, da er mit Zeichnungen der von Bertschinger behandelten Patientin Mathilde R. illustriert ist.¹⁰³ Bertschinger war nicht sicher, ob R. an einer schweren Hysterie oder an Schizophrenie litt. Er liess seine Patientin die Halluzinationen zeichnen, die sie in häufigen Dämmerzuständen erlebte. In ihren bewusstseinsklaren Phasen konnte er dann mit ihr darüber sprechen. Mit Hilfe Bertschingers konnte R. eine Verbindung herstellen zu sexuellen Szenen, die sie als Kind erlebt oder beobachtete hatte, aber auch zu Abenteuergeschichten, die sie fantasierte, wie Bertschinger vermutet. Sie zeichnete vor allem Tiere oder menschlich-tierische Mischgestalten. Attribute wie Zungen, Schlangen oder Fische werden von Bertschinger als Phallussymbole interpretiert. Auffällig ist, dass sich Bertschinger nicht auf die Sexualtheorie Freuds bezieht. Jung fügt dem Artikel den redaktionellen Kommentar an, dass es sich bei den abgebildeten Halb- und Mischwesen um eine Wiederbelebung symbolischer Ausdrucksmittel handle, die zu einer fernen Vergangenheit gehörten, um eine «Regression auf Erinnerung der Rasse». Er nutzt seinen Kommentar, um auf den in Vorbereitung befindlichen zweiten Teil seiner Arbeit «Wandlungen und Symbole der Libido» hinzuweisen, in dem Jung sich auf die Zeichnungen in Bertschingers Veröffentlichung beziehen wird. Die Libido definiert Jung darin als allgemeine Lebensenergie und grenzt sich damit von Freud ab, der die Libido mit dem Sexualtrieb gleichsetzt.¹⁰⁴

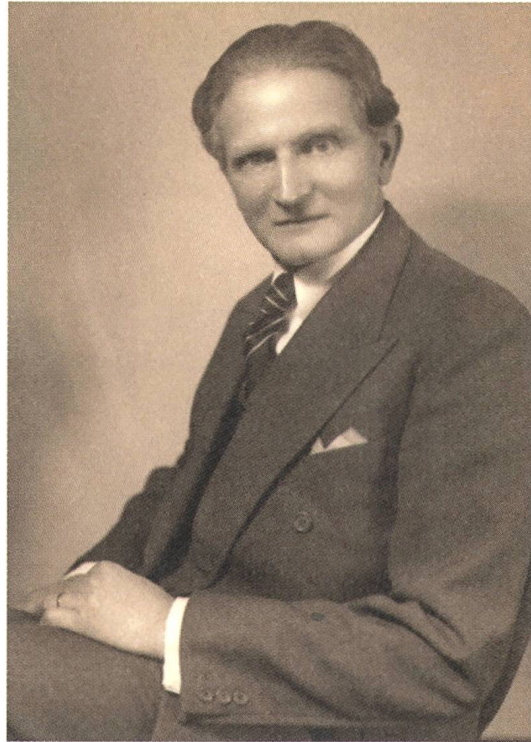
Bertschinger positioniert sich mit den beiden Arbeiten zur Schizophrenie als ein undogmatischer Vertreter der Zürcher Schule: Er versteht die von Schizophrenen geäusserten Ideen einerseits psychoanalytisch im Sinne Freuds, allerdings ohne sich auf seine Sexualtheorie zu stützen, und andererseits als kollektive Symbole aller Menschen, ohne deswegen zu einem Anhänger Jungs zu werden.

102 Bertschinger 1911 (vgl. Anm. 72).

103 Aus Bertschingers Direktionszeit sind in den Krankengeschichten der Breitenau viele Zeichnungen von Patienten erhalten, die offensichtlich dazu angeregt wurden, sich bildnerisch auszudrücken. Vgl. dazu den Beitrag von Katrin Luchsinger in diesem Band. Dazu auch Luchsinger, Katrin: Die Vergessenskurve. Werke aus psychiatrischen Kliniken in der Schweiz um 1900. Eine kulturanalytische Studie, Zürich 2016.

104 Jung, Carl Gustav: Wandlungen und Symbole der Libido II, in: Jahrbuch für psychoanalytische und psychopathologische Forschungen, Bd. 4, 1912, S. 162–464.

Abb. 4: Emil Oberholzer in New York.
Undatiert. Institut für Medizingeschichte
der Universität Bern, N Oberholzer,
Dossier 16.



Die «Ära Oberholzer-Ginzburg»

Am 1. Februar 1911 wird der von der Psychoanalyse begeisterte Emil Oberholzer¹⁰⁵ Sekundararzt der Breitenau. Die Stelle war im Vorjahr «mit 3–4000 Fr. Gehalt und freier Familienstation» neu geschaffen worden. Oberholzer wird bis zum 1. Oktober 1916 an der Breitenau bleiben. Er ist noch ohne Familie, aber mit der russischen Ärztin Mira Ginzburg liiert, die er 1909 im Burghölzli kennengelernt hatte. Vier Monate später wird sie durch seine Vermittlung ebenfalls angestellt. Damit werden nun drei psychoanalytisch orientierte Ärzte während fünf Jahren in der Breitenau eng zusammenarbeiten und -leben. Für Bertschinger war diese Konstellation sehr schwierig, ja traumatisch, wie aus Briefen an andere Direktoren hervorgeht. Die Konflikte sind nur zu verstehen, wenn man das prägende Referenzsystem ausserhalb der Anstalt, die psychoanalytische Bewegung und ihre Rezeption im Burghölzli und bei den Schweizer Irrenärzten, in die Betrachtung einbezieht. Es ist ein Glücksfall, dass der Briefwechsel zwischen Emil Oberholzer und Mira Ginzburg

105 Emil Oberholzer (1883–1958, gestorben in New York), von Zürich, geboren in Zweibrücken, ab 1919 eigene Praxis in Zürich, 1919–1927 Präsident der Schweizerischen Gesellschaft für Psychoanalyse. 1924 Publikation zum «Formdeutversuch» von Hermann Rorschach, dessen bester Freund er war. 1928 Gründung der Ärztegesellschaft für Psychoanalyse, die von Freud und der I. Ps.A.V. nicht anerkannt wurde. 1938, nach dem Anschluss Österreichs, Emigration in die USA aus Angst um seine jüdische Ehefrau und den gemeinsamen Sohn. Psychoanalytische Praxis in New York.

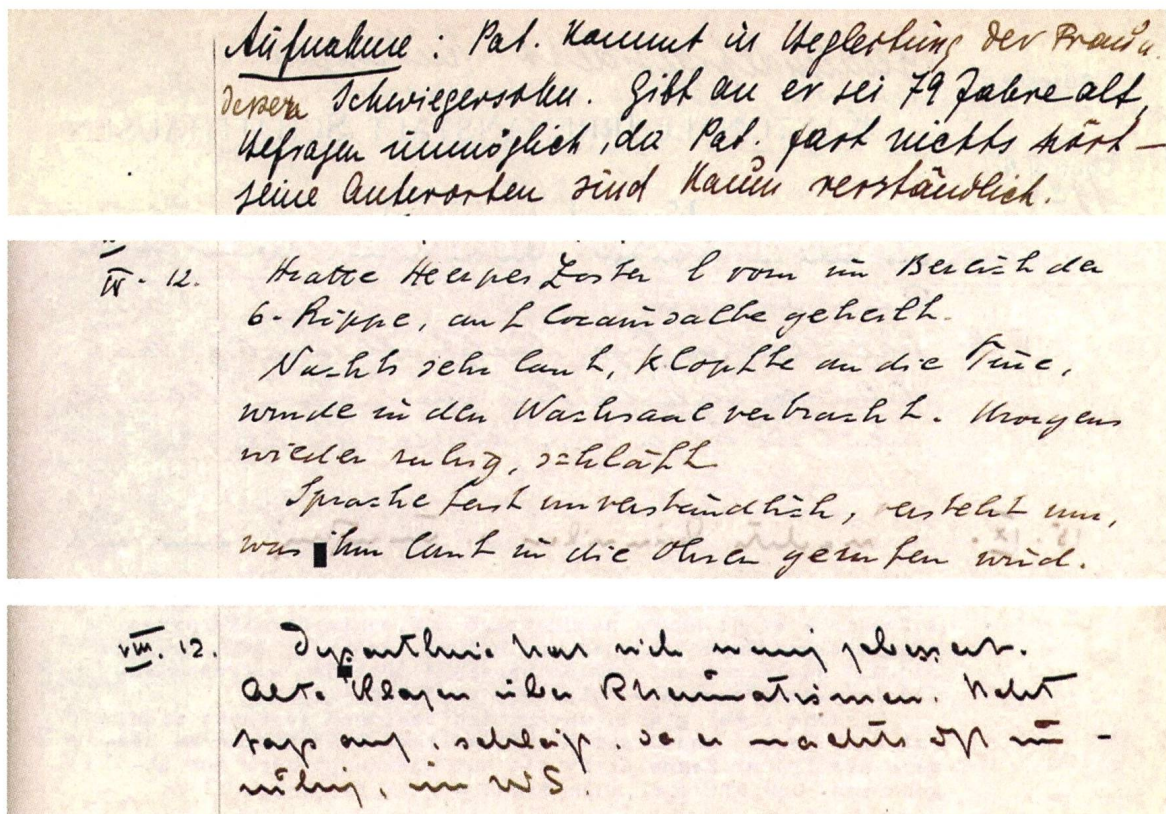


Abb. 5: Die Handschriften von Assistenzärztin Mira Gincburg, Direktor Hans Bertschinger und Sekundararzt Emil Oberholzer aus der Krankengeschichte eines unruhigen und schwerhörigen 79-jährigen Mannes, der 1912 zur Pflege in die Breitenau eingewiesen wurde. STASH DI 39/1104.

erhalten blieb und publiziert wurde.¹⁰⁶ Die Korrespondenz erlaubt einen Blick auf die Beziehung des Paares, ihre Orientierung im geschilderten Referenzsystem sowie auf die Breitenau und ihren Direktor Bertschinger.

Emil Oberholzer (1883–1958) wurde in Zweibrücken geboren. Der Vater Emil Oberholzer, verheiratet mit Maria Margaretha Aichner, war Glashändler und liess sich 1890 in Zürich einbürgern. Sohn Emil studierte 1902–1908 an der Universität Zürich Medizin mit klinischen Semestern in Genf und Basel.¹⁰⁷ Von Mai 1908 bis Oktober 1910 war er Assistenzarzt im Burghölzli. Hier erlebte er die Begeisterung

106 Müller, Christian: Assistent bei Eugen Bleuler – Analysand bei Sigmund Freud, in: Müller, Christian (Hrsg.): Aufsätze zur Psychiatriegeschichte, Hürtgenwald 2009, S. 255–275. – Planta, Vera von: Mira Oberholzer-Gincburg (1984–1949). Eine Analytikerin der ersten Stunde in der Schweiz, in: Luzifer-Amor, Bd. 19, 2006, S. 142–149. – Planta, Vera von: «Analysiere nie wieder einen jungen Menschen wie mich...». Emil Oberholzer und Mira Oberholzer-Gincburg, ein russisch-schweizerisches Analytikerpaar in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts, in: Luzifer-Amor, Bd. 23, 2010, S. 70–104.

107 Universität Zürich, Matrikeledition, <http://www.matrikel.uzh.ch/>.

für die Psychoanalyse Freuds wie auch die Spannungen unter ihren Anhängern aus nächster Nähe und wurde ein Teil dieses vibrierenden Feldes. Aus dem Burghölzli schrieb er an seine Geliebte Mira Gincburg, die nach Russland zurückgekehrt war: «Nun habe ich noch kurz vor Weihnachten [1909] mit Direktor Bertschinger von der Breitenau (kant. Irrenanstalt Schaffhausen) gesprochen. In der Breitenau soll eine Sekundararztstelle geschaffen werden. Bertschinger ist ein ausserordentlich lebenswürdiger Mensch, durch und durch Freudianer und sehr gescheit und geistreich. Er ist denn auch auf die Anfrage von M.¹⁰⁸ sofort in sehr zuvorkommender Weise eingegangen und hat mich in die Breitenau eingeladen. Die Anstalt gefällt mir nicht allzusehr, um so besser dagegen Bertschinger selber und das Material.¹⁰⁹ Wir haben einander gesagt, was wir wollen, waren sehr rasch bekannt und in sehr kurzer Zeit in einer hochpsychologischen Diskussion. B. hat in letzter Zeit die Abheilung der Dementia praecox psychologisch verfolgt und dabei ganz feine Dinge gefunden.»¹¹⁰

Emil Oberholzer fiel es offenbar nicht leicht, das Burghölzli zu verlassen.¹¹¹ Anfang Oktober 1910 gab er seine Stelle dennoch auf und ging zunächst nach Berlin, wohin Mira Gincburg ihm folgte. Dort waren sie im Kontakt mit den ehemaligen Burghölzli-Ärzten Karl Abraham und Max Eitingon. Oberholzer kehrte Ende Januar in die Schweiz zurück, während Gincburg bis Mai 1911 in Berlin blieb.

Noch am Tag seines Stellenantritts am 1. Februar 1911 scheint Oberholzer seines Entscheids nicht sicher, wie ein Brief an Mira mit der Ortsangabe Burghölzli verrät. Er hatte mit Bertschinger und Nunberg zu Nacht gegessen: «Bertschinger war sehr nett und lieb, aber ich hatte nicht alles angetroffen, wie ich es glaubte. Ob es sich lohnt vom Burghölzli wegzugehen, um hier allein zu sein? Ich hoffte so, um diese Zeit ein klein wenig weiter zu sein, nicht viel, aber ein wenig.»

Bereits wenige Tage später ist Oberholzer indessen begeistert von seiner neuen Stelle. Am 6. Februar 1911 schreibt er an Gincburg: «Jedenfalls ist Bertschinger ein ganz feiner Chef, mit dem man alles besprechen kann, und im Grunde genommen sehr weich. Er ist zurzeit sehr unternehmungslustig, hat allerhand Ambitionen und wird mich unterstützen, wo es die hiesigen Finanzen nur erlauben. Der persönliche Verkehr unter uns ist riesig, wir sprechen sozusagen täglich einige Stunden miteinander, und nun kommt für dich das Verblüffendste, Bertschinger ist extremer Freudianer und ganz feiner Psychoanalytiker. Da werden mir Dinge an den Kopf geworfen, wo ich mich nur frage, wo dieser Mensch die Sicherheit und die vollen [schlecht leserlich] Beweise hernimmt, und dabei bin ich für mich überzeugt, dass er Recht hat. Daneben laufen alle möglichen Interessen. Wir haben letzten Freitag

108 Wahrscheinlich Hans Wolfgang Maier (1882–1945), ab 1909, nach dem Weggang Jungs, Sekundararzt im Burghölzli, 1927–1941 Direktor des Burghölzli und Nachfolger von Eugen Bleuler.

109 Tatsächlich verwendete Oberholzer den respektlosen Begriff «Material» für die Patienten, die er wissenschaftlich untersuchen wollte, wie dies schon Bertschinger im bereits zitierten Brief an Wilhelm von Speyr vom 23. Januar 1916 kritisiert (vgl. Anm. 96 und 115).

110 Müller 2009 (vgl. Anm. 106), S. 263.

111 Müller 2009 (vgl. Anm. 106), S. 265.

eine simple Dementia senilis zwei Stunden lang gemeinsam untersucht (bereits eine Errungenschaft) mit ganz grossem Genuss für alle. Nunberg sagte mir letzthin, er hätte einige Jahre in der Waldau bleiben müssen, um zu lernen, was er hier in einem Vierteljahr gelernt habe.»¹¹² Am 23. Februar schreibt er Mira, die nicht weiss, ob sie in die Schweiz zurückkehren oder nach Moskau zu ihrer Schwester gehen will, er möchte sie hier haben und mit ihr auf dem Gebiet der Analyse zusammenarbeiten. «Ich bin momentan an einer grossen Analyse eines selten gescheiterten [unleserliche Abkürzung] Schizophrenen, der seit drei Tgn. aus dem akuten Zustand von zehn Tgn. erwacht ist. Er ist Chemiker, wir haben s. viel Gemeinsames, kann ihm daher s. viel geben u. analysiere mich selbst. Die Analyse eröffnet wunderbare Perspektiven. Die Stunden mit dem Menschen sind z.Z. die schönsten, dann kommen die, wo ich mit B[ertschinger] u. N[unberg] spreche. Ich habe nie soviel gesprochen im Bli [Burghölzli] wie hier. Daneben analysiere ich ein 8j. Buben u. beende meine Arbeit.»¹¹³ Später im Jahr schreibt er ihr in einem undatierten Brief: «Was ich unter anderem in der Breitenau will, das ist die Psychoanalyse erlernen und das kann ich.»¹¹⁴

Ganz anders schildert Bertschinger rückblickend den Beginn der Anstellung Oberholzers, die sich noch zwei Monate mit der von Nunberg überlappt: «So lange [Nunberg] allein war, bin ich mit ihm zufrieden gewesen. Kaum war aber Dr. Oberholzer eingetreten, so war Nunberg wie verändert. Die beiden Herren steckten nicht nur beständig zusammen, sondern ich hatte auch das peinliche Gefühl, dass sie mich beständig belauerten, bspöttelten, kritisierten. Die Anstaltsgeschäfte wurden als unbequeme, minderwichtige Dinge nachlässig genug behandelt, die Kranken mehr oder weniger zum «Material» degradiert, persönliche Bequemlichkeit und eigener Vorteil der Anstaltsordnung vorgesetzt. Oberholzer gegenüber spielte er den Zuträger und Liebediener und trug viel dazu bei, dass sich das Verhältnis Oberholzer zu mir von Anfang an zu einem unangenehmen gestaltete.»¹¹⁵

Oberholzer leidet an der Abwesenheit von Mira, zumal sie seinen Wunsch nach einer engen Beziehung nicht im gleichen Masse teilt. Er ist der Meinung, dass sie krank sei und eine Analyse machen müsse, am besten bei Freud, und er bietet ihr an, dafür mit seinem Märzsalär zu zahlen. Sie treffen sich im Mai in München und beschliessen, dass Mira in die Schweiz kommen solle. Oberholzer kündigt Bertschinger an, dass er sich mit Gincburg verloben werde und dass sie an einer Anstellung in der Breitenau interessiert sei. Bertschinger äussert zuerst Bedenken, sie könnten als Paar die Arbeit vernachlässigen, lässt sich aber von Oberholzer überzeugen, dass man auch «jung und verliebt» arbeiten könne.¹¹⁶ Bertschinger,

112 Müller 2009 (vgl. Anm. 106), S. 266.

113 Planta 2010 (vgl. Anm. 106), S. 77–78. Bei der von Oberholzer erwähnten Arbeit handelt es sich um seine Dissertation: Oberholzer, Emil: Kastration und Sterilisation von Geisteskranken in der Schweiz, Halle a. S. 1911. – Vgl. auch den Beitrag von Katrin Luchsinger in diesem Band, S. 150.

114 Müller 2009 (vgl. Anm. 106), S. 268.

115 STASH DI 39/5585, Bertschinger an Wilhelm von Speyr, 23. Januar 2016 (vgl. Anm. 96 und Anm. 109).

116 Planta 2010 (vgl. Anm. 106), S. 79.

der am 2. März 1911 seine Sekretärin geheiratet hatte, bot selber ein Beispiel, dass sich Arbeit und Liebesbeziehung fruchtbar verbinden lassen, was sein Einlenken begründet haben mag.

Im Juni 1911 tritt Mira Gincburg¹¹⁷ ihre Stelle in der Breitenau an und wird sie bis zum 10. Oktober 1915 behalten.¹¹⁸ Die 27-jährige Volontärärztin hat schon vieles erlebt. Sie wurde am 13. Januar 1884 in Wischka, Bezirk Dinaburg, im zum russischen Reich gehörenden Polen-Litauen geboren. Der Vater ist Dr. med. Rafael Saweliew, die Mutter Rawka Salmanowa geb. Gordin.¹¹⁹ Mira besuchte das Mädchengymnasium in Lodz, verlor ihren Vater mit 13 Jahren und wurde bevormundet. Ab 1901 studierte sie in Bern und ab 1903 in Zürich Medizin, wie viele jüdisch-russische Frauen.¹²⁰ 1904 unterbrach sie das Studium, um nach Russland zu gehen. Sie holte die Lehrerinnenprüfung nach, die in Russland für ein Medizinstudium erforderlich war, und beteiligte sich an der Revolution von 1905.¹²¹ Ab 1906 setzte sie das Studium in Zürich fort und promovierte 1909.¹²² Bereits während des Studiums nahm sie an den Versammlungen der Freud'schen Gesellschaft teil.¹²³ Von Februar bis Juli 1909 arbeitete sie als Volontärärztin im Burghölzli. In der Poliklinik assistierte sie Jung, der sie wegen ihrer Kinderanalysen an Freud empfahl.¹²⁴ Auch ihren Arbeitskollegen Emil Oberholzer analysierte sie, wobei er sich in sie verliebte.¹²⁵ Von Oktober bis Dezember 1909 war Gincburg erneut in Russland, um am medizinischen Institut St. Petersburg das russische Staatsexamen abzulegen. Von Februar bis Juli 1910 arbeitete sie in einem Sanatorium für Nervenranke in Riga, danach in Berlin, wo sie sich von Oktober 1910 bis Mai 1911 in der Psychiatrischen Klinik der Charité und im Krankenhaus Moabit weiterbildete.¹²⁶ Im April 1911 wurde Gincburg in die Ortsgruppe Berlin der Internationalen psychoanalytischen Vereinigung (I.Ps.A.V.) aufgenommen. Der Antritt der Stelle in der Breitenau im Juni desselben Jahres war nicht nur eine berufliche Entscheidung, sondern kann auch als Bekenntnis zur oft ambivalenten Beziehung zu Emil Oberholzer verstanden werden.

Gincburg pflegt von Schaffhausen aus ihr internationales Beziehungsnetz weiter. Am 21. und 22. September 1911 nimmt sie am dritten psychoanalytischen Kongress in Weimar teil. Auf der berühmten Fotografie der Kongressteilnehmer (Abb. 6), die ein letztes Mal ein Bild von Einigkeit zwischen Freud, Jung und Bleuler vermittelt, ist auch Mira Gincburg zu sehen. Aus der Schweiz war eine namhafte Gruppe um

117 Mira Gincburg (1884–1949), 1913 Heirat mit Emil Oberholzer, 1923 Geburt des Sohnes Emil. Ab 1919 eigene Praxis in Zürich zusammen mit Emil Oberholzer, 1923 Analyse bei Sigmund Freud, 1938 Emigration in die USA.

118 Jahresbericht Breitenau 1911, S. 1.

119 Niederlassungsregister Schaffhausen, Einträge bei Emil Oberholzer nach der Verheiratung.

120 Universität Zürich, Matrikeledition, <http://www.matrikel.uzh.ch/>.

121 Planta 2006 (vgl. Anm. 106).

122 Gincburg, Mira: Über den Einfluss von anorganischen Salzen auf die galvanische Erregbarkeit der Nerven, Diss. Zürich 1909.

123 Wieser 2001 (vgl. Anm. 63), S. 185.

124 McGuire 1974 (vgl. Anm. 73), S. 268.

125 Planta 2010 (vgl. Anm. 106).

126 STASH RRA 5/3477, Mira Oberholzer-Gincburg: Gesuch mit Lebenslauf an den Regierungsrat Schaffhausen um Ausstellung eines Zeugnisses, 15.04.1916.

Bleuler und Jung angereist, darunter einige Jung nahestehende Frauen, die dieser Freud ankündigt: «Diesmal wird das weibliche Element via Zürich stark aufrücken.»¹²⁷ Zu den angekündigten Frauen gehören Sabina Spielrein, die schliesslich nicht teilnimmt, Antonia Wolff und seine eigene Frau Emma Jung-Rauschenbach. Gincburg, die nicht zu den Anhängerinnen Jungs gehört, wird im Brief an Freud nicht erwähnt. Bertschinger, der seiner Assistenzärztin die Teilnahme am Kongress ermöglicht hatte, nimmt selbst nicht teil.

Im Oktober 1911 treten Oberholzer und Gincburg der von Jung geführten Ortsgruppe Zürich der I.Ps.A.V. bei. Aus der Schaffhauser Distanz konnte sich Oberholzer von den Parteinahmen im Burghölzli gegen Jung und für Maier, dessen Nachfolger als Sekundararzt, lösen, wozu offensichtlich Gespräche mit Bertschinger beigetragen haben, der vermutlich in der Ortsgruppe selbst nicht sehr aktiv war.¹²⁸ «Hier haben wir darüber keine Differenzen», schreibt Oberholzer aus der Breitenau.¹²⁹ Mit seinem Beitritt scheint er auf sein eigenes Fortkommen bedacht zu sein, für das sowohl die Mitgliedschaft in der von Jung dominierten Ortsgruppe Zürich wie auch eine Ausrichtung an Direktor Bleuler hilfreich sind. Die beiden neu aufgenommenen Mitglieder halten im November je ein Referat: zuerst Oberholzer über die «Traumanalyse einer 33-jährigen Frau mit Inversionspsychose», das im «Zentralblatt für Psychoanalyse» veröffentlicht wird, und 14 Tag später Gincburg zur «Psychologie des Suizids».¹³⁰

Gincburg hält an der Herbstsitzung des Vereins Schweizer Irrenärzte, in deren Verlauf sie als Mitglied aufgenommen wird, den thematisch ähnlichen Vortrag «Aus der Analyse eines misslungenen Selbstmordes». Sie kommt darin zum Schluss, dass der Suizid eines Schizophrenen nicht der Krankheit zur Last gelegt werden könne, sondern aus der Individualpsychologie des Kranken zu verstehen sei. Gincburg hält sich an den Freud'schen Libidobegriff, wenn sie krankhafte inzestuöse Phantasien als Motiv des Suizidversuchs aufdeckt. Jung und seine Schüler verwenden zu dieser Zeit bereits eine erweiterte Libidotheorie und benutzen die archaische Symbolik für das Verständnis der Dementia praecox, wie wir dies auch bei Bertschinger gesehen haben.¹³¹

Oberholzer erhält im November 1911 den Dokortitel mit der von Bleuler betreuten und in der Breitenau vollendeten Dissertation «Kastration und Sterilisation von Geisteskranken in der Schweiz».¹³² Er und Gincburg arbeiten und leben nun seit einem halben Jahr in der Breitenau und haben sich mit der Mitgliedschaft in der Ortsgruppe Zürich, den Publikationen im «Zentralblatt für Psychoanalyse»,¹³³ mit

127 Wieser 2001 (vgl. Anm. 63), S. 80.

128 Bertschinger hielt in der Ortsgruppe Zürich nach seinem verzögerten Beitritt, abgesehen von der kurzen Mitteilung über «Illustrierte Halluzinationen», kein Referat, vgl. Wieser 2001 (vgl. Anm. 63), S. 102–103.

129 Müller 2009 (vgl. Anm. 106), S. 268.

130 Wieser 2001 (vgl. Anm. 63), S. 102.

131 Wieser 2001 (vgl. Anm. 63), S. 103–104.

132 Universität Zürich, Matrikeledition, <http://www.matrikel.uzh.ch/>.

133 Neben Emil Oberholzer veröffentlichte auch Mira Gincburg im Zentralblatt: Gincburg, Mira: Tolstoi über den Traum, in: Zentralblatt für Psychoanalyse und Psychotherapie, Bd. 2, 1911/1912, S. 615.



Abb. 6: Dritter Psychoanalytischer Kongress in Weimar vom 21./22. September 1911. Mira Gincburg, Assistenzärztin in der Kantonalen Irrenanstalt Breitenau Schaffhausen, sitzt in der 1. Reihe, 4.v.l. Sigmund Freud steht in der 2. Reihe erhöht in der Mitte, zu seiner Linken Carl Gustav Jung, rechts hinter diesem Karl Abraham. Eugen Bleuler sitzt, relativ abseits, in der 1. Reihe, 2.v.l. – Weitere im Text erwähnte Teilnehmer aus der Schweiz sind in der 1. Reihe Emma Jung–Rauschenbach 4.v.r., Antonia Wolff 3.v.r., Franz Riklin 1.v.r., in der 2. Reihe Ludwig Binswanger 2.v.l., Oskar Pfister 5.v.l., in der 4. Reihe Alphonse Maeder 4.v.l. Fotografie Franz Vättli, Kopie Michael Schröter, Berlin.

Oberholzers Promotion und Gincburgs Auftritt bei den Schweizer Irrenärzten als Psychiater und Psychoanalytiker etabliert. Die Zeit ist reif, auch in ihrer Beziehung einen Schritt zu machen: Sie verloben sich im November 1911.¹³⁴ Bertschinger scheint mit dem Paar Oberholzer-Gincburg zu diesem Zeitpunkt noch zufrieden zu sein: Er sagt Mira Gincburg auf den Jahreswechsel eine reguläre Anstellung als Assistenzärztin zu.¹³⁵

Im November 1911, nur zwei Monate nach dem Kongress in Weimar, kommt es zum Eklat zwischen Bleuler und Jung. An der Versammlung des Vereins Schweizer Irrenärzte in Zürich, an der Gincburg ihren an Freud orientierten Vortrag hielt, distanziert sich Bleuler öffentlich von Jung und der Psychoanalyse. Psychoanalytisch orientierte Referate hatten die Veranstaltungen seit zwei Jahren zu dominieren begonnen,¹³⁶ was Widerstände bei den älteren, nicht freudianisch oder jungianisch

134 Planta 2010 (vgl. Anm. 106), S. 79.

135 Jahresbericht Breitenau 1912, S 1.

136 1909 schrieb Alphonse Maeder an Sigmund Freud: «Unsere Psychiaterversammlung in Herisau (schweizerische) zählte über ¼ überzeugte Anhänger», vgl. Wieser 2001 (vgl. Anm. 63), S. 129.

ausgerichteten Psychiatern auslöste. Überraschend tritt Bleuler auch aus der Ortsgruppe Zürich aus, nachdem sein Sekundararzt Hans W. Maier von den Sitzungen der Ortsgruppe ausgeschlossen wurde, weil er ihr nicht beitreten wollte. Bertschinger, dieses Mal von Bleuler abweichend, bleibt weiterhin Mitglied der Ortsgruppe. Er wird aber 1914 nach der Auflösung der Ortsgruppe Jungs Psychologischem Club nicht beitreten. An der Pfingstsitzung 1912 des Vereins Schweizer Irrenärzte zeigt sich Bertschinger in seinem Referat über «Die Lebenslüge» aber auffällig distanziert zur Psychoanalyse.¹³⁷

Die Beziehung zwischen Mira Gincburg und Emil Oberholzer bleibt auch nach der Verlobung schwierig. Heiratspläne werden im Frühling 1912 verschoben. Nun ist es Mira, die vorschlägt, dass Emil eine Analyse bei Freud machen soll. Freud sichert ihm zu, ihn zu empfangen, teilt ihm aber mit, dass er aufgrund seiner vielen finanziellen Verpflichtungen von ihm Honorar fordern müsse, auch wenn er Arztkollege sei.¹³⁸ Geplant ist eine auf fünf Wochen ausgelegte «verkürzte Analyse». Dafür muss Oberholzer von Bertschinger Urlaub bekommen haben.¹³⁹ Gincburg schreibt einen vorbereitenden Brief an Freud, um die Pathologie Oberholzers darzustellen. Die Analyse beginnt am 3. Juni 1912 mit täglichen Sitzungen um 8 Uhr morgens. Oberholzer und Gincburg schreiben sich fast täglich, was einen faszinierenden Einblick in die Analyse bei Freud erlaubt.¹⁴⁰ Freud schreibt Gincburg, dass er Oberholzer möglichst streng behandeln wolle und dass es sich um eine «ganz ernsthafte Störung» handle. Er berichtet Gincburg sehr offen über das Verhalten Oberholzers und die vermuteten Widerstände gegen die Analyse. In einem undatierten Brief schreibt dieser denn auch: «Ich fühle eine schrankenlose Bewunderung für F., und doch dulde ich ihn in der Analyse nicht über mir.» Im gleichen Brief berichtet Oberholzer, dass seine starke Identifikation mit Bleuler ein Thema geworden sei. Freud habe ihm gesagt: «Wissen Sie eigentlich, dass Sie ganz Bleuler sind?» Er schliesst den Brief an Mira mit einem Gruss an den Chef in der Breitenau und lässt diesem seine Begeisterung über die Analyse mitteilen: «Grüsse B. Es sei unvergleichlich schön, einmal so tief wie möglich in sich hineinzusehen. Was ich noch sehen werde!»

Ende Juni vereinbaren Oberholzer und Freud, die Analysenzeit um acht Tage zu verlängern. Bertschinger darüber zu informieren, schiebt Oberholzer aber vor sich her. An Mira, die ihn von ferne unterstützt und sanft steuert, in Schaffhausen aber auch seine Arbeit machen muss, schreibt er: «Es ist mir zeitweise schon einsam, u. ich sehne mich zurück nach der Breitenau. Wenn Du nur mit mir sein könntest. Hast Du sehr viel Arbeit, dass ich weg bin? Es will mir scheinen, dass Bertschinger Dir gar nichts abnimmt. Wie ist es? War er seit meinem Weggang nicht gut zu Dir?

137 Wieser 2001 (vgl. Anm. 63), S. 135.

138 Schröter, Michael: Freuds Briefe an Emil und Mira Oberholzer (1912–1936). Edition mit Zwischentexten, in: *Luzifer-Amor*, Bd. 23, 2010, S. 104–133, hier S. 104–109.

139 Oberholzer hatte Anspruch auf drei Wochen Ferien jährlich, wie aus späteren Urlaubsgesuchen hervorgeht. STASH DI 39/1, Aufsichtskommission Breitenau, Sitzungsprotokoll vom 15. Oktober 1915 (vgl. Anm. 152).

140 Planta 2010 (vgl. Anm. 106), S. 79–88.

Schreibe mir, wie es Dir geht. Mir geht es seit einigen Tagen erheblich besser.» Auch sie hofft auf ein baldiges Wiedersehen, das sich aber hinausschiebt: «Ich habe grosse Sehnsucht nach Dir u. zähle die Tage, die bis zum Wiedersehen geblieben sind – es will mir scheinen, dass Du trotz d. Kürze d. Zeit kolossal viel geleistet hast – ein lieber, teurer Bub bist Du geworden. [...] Ich habe mich so gefreut, Dich irgendwo in Romanshorn zu begrüßen u. einige Stunden mit Dir zu sein – am Samstag, nein Freitag früh muss ich zurück – Chef geht mit seiner Dame fort.» Diese beiden Briefstellen können so interpretiert werden, dass Bertschinger die durch die Analyse bedingte lange Absenz Oberholzers nicht im erwünschten Mass unterstützte. In den veröffentlichten Briefen gibt es aber keine Hinweise, dass Oberholzers Beziehung zu Bertschinger als schwierig angesehen oder in der Analyse zum Thema gemacht wurde.¹⁴¹

Oberholzer schliesst die Analyse nach sechs Wochen zu sechs Stunden vermutlich am 13. Juli 1912 ab. Noch während der Analyse hat Freud entgegen seinem Versprechen, Stillschweigen zu wahren, Jung und Ludwig Binswanger über die Analyse informiert. Vier Briefe sind erhalten, die Freud in der Zeit danach an Gincburg bzw. Oberholzer in die Breitenau geschrieben hat. Er versucht die beiden zu gewinnen, in der von ihm neu gegründeten «Internationalen Zeitschrift für ärztliche Psychoanalyse» zu publizieren, was beide umgehend tun.¹⁴² Einen Brief an Gincburg schliesst er mit einem höflichen Gruss an Bertschinger: «Ich grüsse Sie beide herzlich u bitte Sie, auch Ihrem Chef Dr Bertschinger eine Empfehlung von mir zu sagen.»¹⁴³

Oberholzers verkürzte Analyse bei Freud, die ihm unter den Psychoanalytikern der Schweiz einen besonderen Status einbringt, scheint auch den gewünschten Effekt auf die Beziehung zu Gincburg gezeigt zu haben. Am 22. März 1913 heiraten die beiden in Zürich.¹⁴⁴ Ob Mira Gincburg daraufhin zu Oberholzer in die wenig komfortable Sekundararztwohnung inmitten der unruhigen Männerabteilung zog, lässt sich nicht eruieren.

Im Oktober 1915 beendet Gincburg die Anstellung in der Breitenau für einen Vorbereitungskurs zur eidgenössischen Maturitätsprüfung, die sie nachholen muss,

141 Die Vermutung, dass es sich bei «brh.», auf den Gincburg wütend ist, um Bertschinger handelt, lässt sich nicht bestätigen. Planta 2010 (vgl. Anm. 106), S. 87.

142 Gincburg, Mira: Mitteilung eines Kindheitstraumes, in: Internationale Zeitschrift für ärztliche Psychoanalyse, Bd. 1, 1913, S. 79–80. – Oberholzer, Emil: Ein Kindererlebnis, in: Internationale Zeitschrift für ärztliche Psychoanalyse, Bd. 1, 1913, S. 69–70.

143 Schröter 2010 (vgl. Anm. 138), S. 104–109.

144 Zehn Jahre später wird auch Mira Oberholzer wegen Beziehungsproblemen auf Rat von Oskar Pfister eine Analyse bei Freud machen. Dieser ist zuerst abwägend: «In der Sache Oberholzer ist schwer zu raten. Es kommt oft vor, dass prächtige und ernsthafte Menschen einander quälen müssen, weil sie ihre Liebe sonst nicht vollständig ausdrücken könnten. Nicht zu tragisch nehmen.» Über die Wirkung der Analyse ist Pfister begeistert: «Frau Dr. Oberholzer hat eine glänzende Kur bei Ihnen durchgemacht. Sie ist viel milder, sanfter, sonniger geworden. Ich sah sie einigemal in Situationen, die sie vor der Analyse weidlich ausgeschlachtet hätte, ihren Mann zu sticheln. Jetzt wusste sie mit Grazie und überlegener Findigkeit aus der brenzligen Lage einen Mehrgewinn zu ziehen.» Noth, Isabelle (Hrsg.): Sigmund Freud – Oskar Pfister: Briefwechsel 1909–1939, Zürich 2014, S. 164 und S. 167.

um das schweizerische Staatsexamen und damit das Recht auf eine freie ärztliche Praxis zu erlangen. Das Paar ist wieder örtlich getrennt; Miras Briefe tragen den Absender Bahnhofstrasse Zürich, wo sie praktiziert. Freud weist Gincburg einen Patienten zu, wie sie stolz an Oberholzer schreibt: «Freud sagte ihm, ich sei der *einzig*e Arzt in der Schweiz, an den er ihn weisen kann, kein anderer analysiere nach seiner Methode.»¹⁴⁵ Diese Empfehlung Freuds ist eine grosse Anerkennung für Gincburg, spiegelt aber auch die Situation der Psychoanalyse in Zürich, wo Freud viele psychoanalytisch tätige Ärzte an Jung verloren hatte.¹⁴⁶ Das Ehepaar Oberholzer-Gincburg bleibt auf Freuds Seite.¹⁴⁷

Anfang 1916 wird brieflich ein Wechsel Emil Oberholzers ans private Nervensanatorium von Dr. Brunner in Küsnacht (ZH) erörtert. Mira, die für ihn dort eine wirtschaftliche Zukunft sieht und ihm Geld für eine Beteiligung anbietet, erinnert ihn an seine Abneigung gegen staatliche Anstalten.¹⁴⁸ Sie nimmt dort selber eine Anstellung an;¹⁴⁹ ein Brief vom April 1916 trägt den Absender Küsnacht.¹⁵⁰ Emil Oberholzer erörtert zunächst mit Bleuler seine Chancen für eine akademische Karriere. Er hofft, dass der Sekundararzt Hans W. Maier das Burghölzli verlassen und er dessen Nachfolge übernehmen könnte.¹⁵¹ Oberholzer beginnt eine Habilitationsschrift, für die er einen Urlaub von neun Wochen beantragt, was ihm auf Antrag Bertschingers gewährt wird.¹⁵² Das Thema wird erkennbar in einem Gesuch Mira Oberholzers an die Schaffhauser Regierung. Sie bittet darin um die Bestätigung, dass sie während der fast fünf Jahre Tätigkeit in der Breitenau ihren Aufgaben und Pflichten nach besten Kräften nachgekommen sei und «bis zuletzt an umfassenden Untersuchungen ihres Mannes über die Verursachung und das Auftreten der für die Schweiz wichtigsten Geisteskrankheit (dementia praecox) mitgearbeitet» habe.¹⁵³ Im Mai 1916 bleibt Oberholzer in statistischen Berechnungen, vermutlich zur Erblichkeit der Dementia praecox, stecken und hat noch nicht mit Schreiben begonnen. «Das ist eine harte Nuss, will aber doch sehen, ob ich nicht der Mann bin, sie zu beißen.

145 Planta 2010 (vgl. Anm. 106), S. 90.

146 Am 1. Juli 1914 trat die Ortsgruppe Zürich aus der I.Ps.A.V. aus. Jung gründete den Psychologischen Club, in dem er seine Schüler versammelte, darunter auch viele Laien, wie z. B. seine Schwiegermutter Bertha Rauschenbach-Schenk. Vgl. Wieser 2001 (vgl. Anm. 63), S. 123.

147 Sie unterstützten die Familie Freuds während des Ersten Weltkriegs mit Nahrungsmittelsendungen. Zu einer deutlichen Abkühlung der Beziehung zu Freud kam es erst 1927 durch die von Emil Oberholzer betriebene und von Freud missbilligte Abspaltung der Schweizerischen Ärztegesellschaft für Psychoanalyse, die sich gegen die Analyse durch Nichtärzte, die sogenannte Laienanalyse, richtete.

148 Planta 2010 (vgl. Anm. 106), S. 88–89.

149 Brun, Rudolf: Frau Dr. Mira Oberholzer-Gincburg, New York (1883–1949), in: Schweizer Archiv für Neurologie und Psychiatrie, Bd. 68, 1952, S. 403.

150 Im gedruckten Briefkopf ist «Bahnhofstrasse 102» durchgestrichen, und «Zürich» wurde zu «Zürich-Küsnacht» ergänzt. STASH RRA 5/3477 (vgl. Anm. 126).

151 Planta 2010 (vgl. Anm. 106), S. 88–90.

152 Er setzte dafür wahrscheinlich die nicht bezogenen Ferien von drei Jahren, zusammen neun Wochen, ein. Mit Unterstützung Bertschingers wird ein Gesuch, diese am Stück beziehen zu dürfen, für «diesen speziellen Fall» bewilligt, STASH DI 39/1, Aufsichtskommission Breitenau, Protokoll vom 15. Oktober 1915.

153 STASH RRA 5/3477 (vgl. Anm. 126).

Hat doch Freud gesagt, dass das meine Lebensaufgabe sei.» Seine Frau schreibt ihm: «[...] auch wenn gar kein Erfolg kommen soll, so bleibst Du für mich doch der begabteste Psychiater der Schweiz.»¹⁵⁴ Wie sie zu ahnen scheint, wird Oberholzer seine Habilitationsschrift nicht vollenden. Während seiner Zeit in der Breitenau konnte er jedoch vierzehn Zeitschriftenartikel veröffentlichen. Sechs davon sind der mit der Dissertation begonnenen Thematik der Erblichkeit, der Eugenik und der Sterilisation von Geisteskranken gewidmet. Emil Oberholzer hat sich für die Stelle im Nervensanatorium Küssnacht entschieden und verlässt am 1. Oktober 1916 die Breitenau.

Für Bertschinger waren die fünf Jahre Zusammenarbeit mit dem Ehepaar Oberholzer-Ginzburg äusserst schwierig, wie wir aus einem Brief an den Chefärztkollegen Eugen Bleuler erfahren.¹⁵⁵ Zu einem Bewerber für die Sekundararztstelle möchte er von Bleuler wissen, «ob es möglich ist, mit ihm in das richtige persönliche Verhältnis zu kommen». Er sei ihm, bei nur zwei oder drei Ärzten in der Anstalt, «sozusagen ausgeliefert». Das Ausgeliefertsein scheint denn auch die traumatische Erfahrung zu sein, die er mit dem Ehepaar Oberholzer gemacht hat: «Ich habe zwar schon mit recht schwierigen Menschen zusammen gearbeitet und glaube immer noch anpassungsfähig zu sein. Wenn ich aber an die Ära Oberholzer-Ginzburg zurückdenke, überkommt mich ein kalter Schauer. So etwas hielte ich nicht noch einmal aus.» Angesichts der heftigen Gefühle Bertschingers ist es erstaunlich, dass in den veröffentlichten Briefen des Paares kein Hinweis auf ernsthafte Spannungen mit dem Chef zu finden sind. Das Problem war offensichtlich auch nicht von der Art, dass es Niederschlag in Protokollen der Aufsichtskommission gefunden hätte. Es scheint sich um einen Konflikt zwischen eigenwilligen Persönlichkeiten um Status, Einfluss und Deutungshoheit zu handeln, sowohl innerhalb der Anstalt wie auch im Feld der Schweizer Psychiatrie und der psychoanalytischen Bewegung. Bertschingers Stellung als Chef wurde in der «Ära Oberholzer-Ginzburg» zunehmend in Frage gestellt.

Emil Oberholzer galt als schwierige Persönlichkeit. Sigmund Freud, der seine Analysanden freundlich behandelte und nach der Analyse oft wenig schmeichelhaft über sie sprach, bezeichnete Oberholzer als «*schweren* Neurotiker».¹⁵⁶ Differenzierter beschreibt ihn Max Müller:¹⁵⁷ «Seine ganze Haltung forderte auf, Partei für oder gegen ihn zu nehmen. Das Aggressive, das von ihm ausging, mag mit ein Grund gewesen sein, warum er im Burghölzli und bei den Kollegen in der Stadt mehrheitlich unbeliebt war. [...] Was man bei allen durchspürte, war eine mit Angst gepaarte Hochachtung vor seiner zwingenden Logik, seinem Wissen, seinem vor nichts zurückschreckenden unbestechlichen Urteil und der Überzeugung, dass man

154 Planta 2010 (vgl. Anm. 106), S. 89.

155 STASH DI 39/5585: Brief von Hans Bertschinger an Eugen Bleuler, 28. Februar 1924.

156 Freud über Oberholzer in einem Brief an Ferenczi, 24. Januar 1919. Und über die Schweizer Psychiater im Allgemeinen: «Sie haben in der Schweiz doch eine besondere Reinzucht von Narren», vgl. Scharfetter 2006 (vgl. Anm. 86), S. 253.

157 Max Müller (1894–1980), Assistenzarzt im Burghölzli 1922–1923, Direktor von Münsingen und der Waldau, Lehrstuhl für Psychiatrie in Bern.

mit ihm nicht auskommen könne. Jedenfalls war klar: Wer mit ihm in Berührung kam, trat in ein elektrisch geladenes Spannungsfeld, in dem es nur unbedingte Verpflichtung, ja Unterordnung oder Flucht bzw. feindschaftliche Abwehr gab.» Mira Gincburgs Persönlichkeit ist in den Augen des gleichen Beobachters ebenfalls komplex: «Sie bildet in jeder Beziehung einen scharfen Kontrast zu ihrem Mann, war klein, rundlich, lebhaft, mit schwarzen funkelnden Augen. Erhebliche Ansprüche der Lebensführung und der gesellschaftlichen Anerkennung, Warmherzigkeit, mütterliche Fürsorge, Empfindlichkeit, Unversöhnlichkeit nach wirklichen oder vermeintlichen Beleidigungen, hartes, gelegentlich kleines Aburteilen bildeten ein Gemisch, das zur Ambivalenz förmlich herausforderte.»¹⁵⁸

Für den Psychiatriehistoriker Christian Müller spiegelt sich in den Briefen des Paares Oberholzer-Gincburg die Geisteshaltung der jungen Psychiater in Zürich zwischen 1910 und 1912: oft kritiklose Begeisterung für Freud und seine Theorien, die Süchtigkeit, mit der alles und jedes analytisch gedeutet werden sollte, die internen Schwierigkeiten zwischen den Mitarbeitern von Bleuler.¹⁵⁹ Das Paar blieb auch von der Breitenau aus mit den Ärzten im Burghölzli verbunden. Wenn in ihren Briefen von «Chef» die Rede ist, kann sowohl Bertschinger als auch Bleuler gemeint sein. Von Bertschinger als Freudianer und Psychoanalytiker war Oberholzer zu Beginn ausserordentlich begeistert. Nachdem er in der Analyse bei Freud seine eigene, höhere Legitimation als Psychoanalytiker bekommen hatte, verlor Bertschinger mit einem Schlag die Stellung als Lehrer. Bertschinger muss einen ähnlichen Verlust an Autorität erlebt haben wie Bleuler, als Freud im Burghölzli nicht ihn, sondern Jung besucht hatte. Man versteht daher, dass Bertschinger 1919 nicht Mitglied der auf Anregung von Mira und Emil Oberholzer sowie Oskar Pfister gegründeten Schweizerischen Gesellschaft für Psychoanalyse wurde.¹⁶⁰

Hunger und Kälte im Ersten Weltkrieg

Die Zeit des Ersten Weltkriegs ist auch für die Breitenau und ihre Kranken eine Zeit des Mangels. Die kriegsbedingte Einschränkung von Getreideimporten und die Missernten infolge des kalten und nassen Wetters in den Jahren 1916 und 1917 führen zu Lebensmittelknappheit und massiver Teuerung.¹⁶¹ Von 1916 bis 1920 verdoppeln sich die Ausgaben der Breitenau, und das Defizit, das vom Kanton gedeckt werden muss, verfünffacht sich.¹⁶² Die Versorgung mit Lebensmitteln ist in

158 Müller 2009 (vgl. Anm. 106), S. 256.

159 Müller 2009 (vgl. Anm. 106), S. 274.

160 Oberholzer, Emil: Korrespondenzblatt der Internationalen Psychoanalytischen Vereinigung, in: Internationale Zeitschrift für ärztliche Psychoanalyse, Bd. 6, 1920, S. 101–110.

161 Vgl. Krämer, Daniel/Pfister, Christian/Segesser, Daniel Marc (Hrsg.): «Woche für Woche neue Preisaufschläge». Nahrungsmittel-, Energie- und Ressourcenkonflikte in der Schweiz des Ersten Weltkrieges (Wirtschafts-, Sozial- und Umweltgeschichte Bd. 6), Basel 2016.

162 Jahresbericht Breitenau 1920, S. 10.

Schaffhausen durch die Grenzlage besonders erschwert.¹⁶³ 1918 wird in der Breitenau die Gesundheitssituation kritisch. Bertschinger muss bei einigen Patienten Hungerödeme feststellen: «Brennmaterialien- und Lebensmittelknappheit machten sich sehr fühlbar. Letztere wuchs sich, als längere Zeit die Kartoffeln ganz fehlten, schon beinahe zur Kalamität aus. Verschiedene Fälle von Ödemen bei sonst ganz gesunden Kranken waren wahrscheinlich die Folge mangelhafter Beheizung und ungenügender Ernährung.»¹⁶⁴ Die Spanische Grippe, die durch das Personal in die Klinik gebracht wird, trifft auf geschwächte, unterernährte Patienten. Im Oktober bricht die Grippe «explosionsartig» in der Klinik aus, sodass fast das ganze Personal krankheitshalber ausfällt. Von den 82 Grippefällen unter den Patienten sind vier tödlich.¹⁶⁵ Als Massnahme gegen die Unterernährung wird die Brotration erhöht und im Folgejahr sind keine Hungerödeme mehr zu beobachten.¹⁶⁶ Kohle wurde unerschwinglich und die Heizung muss auf die gefährliche Torffeuerung umgestellt werden. Im Oktober 1919 platzen zwei Heizöfen. Es kommt zu einem gefährlichen Kaminbrand, sodass die Männerabteilung während mehrerer Tage nicht geheizt werden kann.¹⁶⁷

Bertschinger ist auch in den Kriegsjahren wissenschaftlich tätig. An der Pfingstversammlung des Vereins Schweizer Irrenärzte, die 1917 erstmals in der Breitenau stattfindet, hält er ein Referat über Halluzinationen.¹⁶⁸ Auf ausgedehnter Gutachtertätigkeit basieren die 1918 und 1919 erschienenen Publikationen zum Zusammenhang von Kopfverletzungen und Psychosen.¹⁶⁹ Unter den Soldaten der kriegführenden Nachbarländer waren die Phänomene «Zitterer» und «Kriegsneurosen» aufgetreten. Dies lenkte das Interesse der Psychiater auf die Bedeutung äusserer Ursachen für die Auslösung schwerer psychischer Störungen.

Die Kinderbeobachtungsstation Neubrunn

Fünf Jahre nach Kriegsende lässt Bertschinger neben der Familienpflege einen «neuen Zweig der Irrenfürsorge» spriessen. Als gefragter psychiatrischer Gutachter muss er neben Erwachsenen auch Kinder untersuchen, die er dafür im

163 Vgl. Kielholz 1936 (vgl. Anm. 10), vermutlich auf Angaben von Bertschinger beruhend.

164 Jahresbericht Breitenau 1918, S. 3. – Hungerödeme gab es auch in der Rheinau, vgl. Peter-Kubli 2013 (vgl. Anm. 58), S. 175.

165 Jahresbericht Breitenau 1918, S. 3.

166 Jahresbericht Breitenau 1919, S. 3.

167 Jahresbericht Breitenau 1919, S. 2.

168 Bertschinger, Hans: Etwas über Halluzinationen, in: Allgemeine Zeitschrift für Psychiatrie und psychisch-gerichtliche Medizin, Bd. 74, 1918, S. 269–284.

169 Bertschinger, Hans: Über Aufmerksamkeitsstörungen bei Kommutationspsychosen, in: Zeitschrift für die gesamte Neurologie und Psychiatrie, Bd. 43, 1918, S. 3–26. – Bertschinger, Hans/Maier, Hans Wolfgang: Zur Frage der Auslösung von Schizophrenien durch Kopfverletzungen und deren Begutachtung, in: Zeitschrift für die gesamte Neurologie und Psychiatrie, Bd. 49, 1919, S. 327–349.

«neutralen Milieu» einer Kinderbeobachtungsstation unterbringen möchte.¹⁷⁰ Er kann den Kanton gewinnen, ihm dazu die nördlich an das Klinikareal angrenzende Liegenschaft Neubrunn und deren Einrichtung zu überlassen. Der Hausmutter Frau Schmid, einer ehemaligen Wärterin, und ihrem Mann, dem zweiten Heizer, wird die Fünfstückwohnung im ersten Stock zur Verfügung gestellt, von der zwei Zimmer für die zu beobachtenden Kinder reserviert sind. Wie beim Aufbau der Familienpflege greift Bertschinger auf die ideelle und finanzielle Unterstützung durch den Hilfsverein für Geisteskranke zurück, der beschliesst, Kostgeld und Kleider für Kinder armengemessiger Eltern zu bezahlen.¹⁷¹ Bertschinger schafft einen «Neubrunnfonds», dem er Legate zukommen lässt. Er betont den «privaten, familiären Charakter» der psychiatrischen Kinderbeobachtungsstation Neubrunn, die nur in «ganz losem Zusammenhang mit der Irrenanstalt» stehe und diese finanziell kaum belaste, auch wenn er über sie in den Jahresberichten der Anstalt in einem eigenen Kapitel Rechenschaft ablegt. 1925 können die ersten beiden Kinder aufgenommen werden, die zuvor unter den Erwachsenen der Anstalt untergebracht waren.¹⁷² Ab 1927 übernehmen Fräulein Bachmann und Fräulein Dreher die Unterrichtstätigkeit; erstere erteilt auch einen speziellen Sprechunterricht. Ihre Löhne werden durch den Hilfsverein bezahlt. Einige Kinder besuchen die Stadtschulen. Die zur Aufnahme führende «Schwererziehbarkeit» der oft «schwachsinnigen» Kinder führt Bertschinger auf ungünstige Familieneinflüsse zurück. Entsprechend hält er die eigene Familie bei der Entlassung nach durchschnittlich zwei Monaten für den «denkbar ungünstigsten Aufenthaltsort». Dennoch kehren die Kinder in der Regel in ihre eigenen Familien zurück, da sich mangels Finanzierungsmöglichkeiten keine anderweitige Unterbringung finden lässt, was Bertschinger als «bitter» empfindet.¹⁷³ Er ist dennoch vom Nutzen der Kinderbeobachtungsstation überzeugt und bedauert, dass sie nicht besser ausgelastet ist.¹⁷⁴

Personalprobleme und politische Radikalisierung

1918 war Bertschinger die Assistenzarztstelle «aus Sparsamkeitsgründen» gestrichen worden.¹⁷⁵ Er musste von da an die Patienten der Klinik alleine mit dem Sekundärarzt versorgen. Doch er hatte Pech mit den beiden Ärzten, die er mangels genügender Auswahl in der Nachkriegszeit anstellen musste. Dies belastete ihn ausserordentlich, wie aus Briefwechseln mit Direktorenkollegen deutlich wird. Die

170 In Zürich wurde bereits 1921 in der ans Burghölzli angrenzenden Stefansburg eine Kinderbeobachtungsstation eröffnet.

171 Hilfsverein für Geisteskranke des Kantons Schaffhausen, Tätigkeitsbericht 1925–1927, S. 3.

172 Jahresbericht Breitenau 1925, S. 11–13.

173 Hilfsverein für Geisteskranke des Kantons Schaffhausen, Tätigkeitsbericht 1925–1927, S. 5.

174 1947 wird die Liegenschaft Neubrunn durch das Kantonsspital für die Rekonvaleszenz von an Scharlach erkrankten Kindern und ab 1948 für chirurgische Patienten genutzt. Die psychiatrisch zu untersuchenden Kinder werden wieder auf einer Erwachsenenabteilung der Anstalt untergebracht.

175 Jahresbericht Breitenau 1918, S. 3.

Briefe seines Veters Arthur Kielholz, ab 1920 Direktor der Kantonalen Heil- und Pflegeanstalt Königsfelden, fallen durch ihren teilnehmenden und unterstützenden Ton auf.¹⁷⁶ Kielholz erlebt mit, wie die «Ärztenot» Bertschingers «feinfühligem Herzen und seinem stets auf das Wohl der ihm anvertrauten Kranken bedachten Sinn [...] manche bittere und schwere Stunde bereitet».¹⁷⁷ Den Sekundararzt Hans Schlup muss Bertschinger 1923 wegen sexueller Übergriffe auf Patientinnen und Wärterinnen zur Rede stellen. Dieser versucht daraufhin, sich das Leben zu nehmen, indem er sich auf der Männerabteilung Medikamente injiziert. Bei der Untersuchung des Vorfalls entdeckt Bertschinger, dass Schlup auch Vorbereitungen getroffen hatte, ihn zu erschiessen, vermutlich aus wahnbedingten Gründen.¹⁷⁸ Chronische Schlaflosigkeit und Übermüdung sind für Bertschinger die Folge, wie er kurz vor Weihnachten an Wilhelm von Speyr in der Waldau schreibt. Er wisse nicht, wie lange er es «auf diese Weise aushalten» könne.¹⁷⁹ Schon im Sommer hatte er erwogen, als Direktor zurückzutreten, und sich darüber mit Arthur Kielholz ausgetauscht.¹⁸⁰ Die Sekundararztstelle bleibt über viele Monate unbesetzt, da sich kein geeigneter Kandidat finden lässt.¹⁸¹ Auf Empfehlung von Kielholz bewirbt sich im Februar 1924 Olga Rorschach bei Bertschinger.¹⁸² Nach dem frühen Tod ihres in Schaffhausen aufgewachsenen Mannes Hermann Rorschach,¹⁸³ der als Psychiater das als Rorschachtest bekannte Formdeutungsverfahren entwickelt hatte, stand sie mit zwei kleinen Kindern praktisch mittellos da.¹⁸⁴ Bertschinger, wie andere Direktoren zuvor auch, kann sich nicht für die Anstellung der gebürtigen Russin mit Schweizer Staatsexamen entscheiden. Er begründet die Absage damit, dass die zwischen zwei Männerabteilungen gelegene Sekundararztwohnung ohne eigenen Zugang und ohne Bad für eine Frau mit Kindern denkbar schlecht geeignet sei.¹⁸⁵

176 Kielholz war im Gegensatz zu Bertschinger 1919 Mitglied der Schweizerischen Gesellschaft für Psychoanalyse geworden.

177 Kielholz 1936 (vgl. Anm. 10).

178 STASH RRA 5/3581: Schreiben von Hans Bertschinger an die Sanitäts- und Polizeidirektion Schaffhausen, 22. November 1923.

179 STASH DI 39/5585: Brief von Hans Bertschinger an Wilhelm von Speyr, Direktor der Waldau, 23. November 1923.

180 STASH DI 39/5595: Brief von Arthur Kielholz an Hans Bertschinger, 20. August 1923.

181 Jahresbericht Breitenau 1923, S 1.

182 STASH DI 39/5585: Bewerbung von Olga Rorschach als Sekundarärztin der Breitenau, 5. Februar 1924.

183 Hermann Rorschach (1884–1922), Psychoanalytiker und Entwickler des Rorschachtests. Geboren in Zürich, Schulen in Schaffhausen, Medizinstudium in Zürich, Bern und Berlin. 1910 Heirat mit der russischen Studienkollegin Olga Stempelin, 1913 Versuch, in Russland als Ärztepaar eine Existenz aufzubauen. Nach der Rückkehr in die Schweiz Anstellungen als Psychiater in Münsterlingen, Waldau und Herisau, wo Rorschach an einer Blinddarmentzündung starb.

184 Vgl. Blum, Iris: «Meine Bedingungen sind bescheiden.» Olga Rorschach-Stempelin und ihr Existenzkampf im Appenzellerland, in: Blum, Iris (Hrsg.): Olga und Hermann Rorschach. Ein ungewöhnliches Psychiater-Ehepaar, Herisau 2008, S. 73–83.

185 STASH DI 39/5585, Absagebrief von Hans Bertschinger an Olga Rorschach, 11. Februar 1924.

Da sich weiterhin kein kompetenter Bewerber finden lässt, befördert Bertschinger in der Not im August 1924 den Volontärarzt Ernst Sauerbeck¹⁸⁶ zum Sekundärarzt, obwohl dieser bei seinem Eintritt am 6. Juli 1924 nur vier Monate Erfahrung in der Psychiatrie in Herisau mitgebracht hatte. Um die freigewordene Volontärarztstelle wieder besetzen zu dürfen, muss Bertschinger im Januar 1925 erst mit seinem Rücktritt drohen.¹⁸⁷ Mit Sauerbeck, der zuvor als deutschfreundlicher Publizist und Leiter einer Propagandastelle gegen die im Versailler Vertrag festgehaltene deutsche Kriegsschuld hervorgetreten war,¹⁸⁸ ergeben sich bald unüberwindbare Schwierigkeiten. Sie gipfeln im März 1928 darin, dass sich Sauerbeck weigert, die Vertretung des ernsthaft erkrankten Bertschinger zu übernehmen, vermutlich als Reaktion darauf, dass ihm kein Telefonanschluss gewährt wurde. Die Situation eskaliert dermassen, dass Aufsichtskommission und Regierungsrat in einer gemeinsamen Sitzung auf Antrag Bertschingers beschliessen, die Anstellung Sauerbecks auf Ende Jahr zu beenden.¹⁸⁹

Zusätzliche Unruhe gibt es im November 1928 durch die sofortige Entlassung des Verwalters Hans Frauenfelder, der der Unterschlagung überführt worden war.¹⁹⁰ Die kommunistische Grossratsfraktion und die «Arbeiterzeitung» verbinden die beiden Vorfälle und greifen Bertschinger massiv an: Statt den Verwalter genügend zu beaufsichtigen, bringe er seinen Sekundärarzt um sein Brot, weil dieser sich nicht zu seinem Hampelmann erniedrigen lassen wolle. Bertschinger wird als Diktator dargestellt, Sauerbeck als vornehmer Charakter, zu dem Personal und Patienten mit Liebe und Achtung aufblickten.¹⁹¹ Die bürgerliche Presse veröffentlicht Einsendungen von Freunden Sauerbecks, die sich für ihn einsetzen und Bertschinger in Frage stellen. Nur die Ärzteschaft steht ganz hinter diesem und kritisiert die «Nebenregierung» Sauerbecks.¹⁹² Der Hintergrund der überraschenden Solidarisierung der Kommunisten mit dem rechtskonservativen Sauerbeck ist ein Arbeitskonflikt in der

186 Ernst Sauerbeck, geb. 1876 in Basel, nach Medizinstudium und Tätigkeit als Anatom und Bakteriologe in Basel Studium der Philosophie und Psychologie in Berlin. 1912–1914 Leitender Arzt eines Lazarets in Unterfranken, ab 1916 deutschfreundliche Publikationen. 1921–1923 Leiter der Deutschen Zentralstelle für Erforschung der Kriegsursachen in Berlin, die Argumente gegen die im Versailler Vertrag festgestellte deutsche Kriegsschuld sammelte (dazu vgl. Aellen, Hermann [Hrsg.]: Schweizerisches Zeitgenossen-Lexikon, Ergänzungsband, Chur und Leipzig 1926, S. 147, und: Heinemann, Ulrich: Die verdrängte Niederlage [Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft Bd. 059], Göttingen 1983). Volontär- bzw. Sekundärarzt in der Breitenau 6.7.1924–28.8.1928, ab April 1929 Tätigkeit als Praktischer Arzt und Spezialist für Nervenkrankheiten an der Steigstrasse, die er im März 1933 unter Anklagen gegen Ärzteschaft und Behörden in Schaffhausen wieder aufgab (Sauerbeck, Ernst: Anzeige zur Praxisaufgabe, in: Schaffhauser Intelligenzblatt vom 31.3.1933).

187 STASH RRA 5/3521: Schreiben der Staatskanzlei Schaffhausen an Hans Bertschinger, 14.1.1925.

188 Sauerbeck, Ernst: Der Kriegausbruch, Stuttgart und Berlin 1919. – Sauerbeck, Ernst: Die Schuldfrage vom Standpunkt eines Schweizers, Bern 1919. – Börsenverein der Deutschen Buchhändler (Hrsg.): Die Kriegsschuldfrage, Geleitwort von Dr. Ernst Sauerbeck, Basel-Schaffhausen, Leipzig 1925.

189 Jahresbericht Breitenau 1928, S. 2.

190 Jahresbericht Breitenau 1928, S. 2.

191 Zustände in der Breitenau, in: Schaffhauser Arbeiterzeitung, 3. Dezember 1928.

192 Grosser Rat, in: Schaffhauser Intelligenzblatt, 11. Dezember 1928.

Breitenau. Die Forderungen des Wartpersonals nach mehr Lohn, Ferientagen und Freinächten ausserhalb der Anstalt waren von der Aufsichtscommission wiederholt ganz oder weitgehend zurückgewiesen worden. Bertschinger, zwischen Personal und Aufsichtscommission stehend,¹⁹³ beschuldigt Sauerbeck, für die «Verhetzung» des Wartpersonals und dessen «eingefleischten Hass» gegen ihn verantwortlich zu sein.¹⁹⁴ Bertschinger hatte bereits zur Zeit des Generalstreiks 1918 eine ähnliche Polarisierung des Personals erlebt und damals «nicht den geringsten Rückhalt in der Regierung» gefunden.¹⁹⁵ Der Regierungsrat erlaubt Sauerbeck zum grossen Ärger Bertschingers, noch Monate nach der Freistellung weiter in der Anstalt zu wohnen. Nach den wiederholten schlechten Erfahrungen besetzt Bertschinger die Sekundararztstelle bewusst nicht mehr. Die Patienten betreut er in den folgenden Jahren mit einer Reihe von Volontärärzten, zu denen er eine väterliche Beziehung pflegt. Der konstanteste unter ihnen ist der Schaffhauser Herbert Moser, der seine gesamte psychiatrische Weiterbildung, mit Ausnahme eines halben Jahres in Heidelberg, durch Bertschinger erhalten wird.

Krankheit und früher Tod

Das Jahr 1928 hat Bertschinger «buchstäblich bis zur letzten Stunde immer neue Sorgen und Kränkungen» gebracht, wie er sich seinem ehemaligen Volontärarzt Hans Frey anvertraut.¹⁹⁶ Dazu gehörte auch eine schwere Erkrankung an Diphtherie im Frühling. Lähmungen als Folgen einer postdiphtherischen Polyneuritis schränken seine Gehfähigkeit ein. Der 58-Jährige ist nur noch teilweise arbeitsfähig und fühlt sich auch nach einem Erholungsurlaub überlastet und nervös.¹⁹⁷ Das 25-jährige Dienstjubiläum im Jahr 1929 muss Bertschinger gesundheitlich angeschlagen begehen. Die Handschrift im Dankesschreiben wirkt wie die eines alten Mannes: Die Schrift hat ihren Fluss verloren, die Schreibrichtung weicht schräg nach unten ab. Bertschingers Kontakte nach aussen werden seltener. Er besucht kaum mehr die Gesellschaften der Singstudenten und fehlt auch am Tisch der «Aerzte-Korona» von Schaffhausen.¹⁹⁸ Er konzentriert seine Kräfte auf das, was ihm das Wichtigste ist, die Pflege und Behandlung seiner Kranken.¹⁹⁹ Mit zunehmender Krankheit und Bettlägerigkeit Bertschingers muss der 1930 zum Sekundararzt beförderte Herbert

193 Bertschinger präsentierte 1931 einen Vermittlungsantrag für die Einführung des Zehnstundentags und des Externats (Recht, ausserhalb der Anstalt wohnen zu dürfen), der vom Personal aber abgelehnt wurde.

194 STASH RRA 5/3534: Schreiben von Hans Bertschinger an die Sanitätsdirektion, 28. Dezember 1928.

195 STASH DI 39/5585: Brief von Hans Bertschinger an Direktor Wille in Münsterlingen, 23. Juli 1925.

196 STASH DI 39/5585: Brief von Hans Bertschinger an Hans Frey, 6. Januar 1929.

197 STASH DI 39/5585: In mehreren Briefen an Arztkollegen schildert Bertschinger seine gesundheitlichen Probleme.

198 Studenten-Gesangverein Zürich 1936 (vgl. Anm. 13).

199 Kielholz 1936 (vgl. Anm. 10).

Moser das Tagesgeschäft der Anstalt in enger Absprache mit jenem erledigen. Arthur Kielholz erlebt das «qualvolle Leiden» seines Veters mit. Beim Besuch an seinem Krankenlager habe er von ihm aber nur die Klage vernommen, «dass es ihm nicht mehr vergönnt sei, seinen Nächsten etwas helfen und sein zu können» und seine Arbeit zur strafrechtlichen Zurechnungsfähigkeit Schizophrener, jener Kranken, die ihm besonders am Herzen lagen, zu vollenden.²⁰⁰ Bertschinger stirbt am 10. Dezember 1935 im Amt an einem Herzversagen. Bereits am folgenden Tag werden seine Person und sein Wirken in den lokalen Zeitungen gewürdigt.²⁰¹ Nachrufe erscheinen auch in den Organen der Vereinigungen, denen er angehörte: dem Studentengesangverein Zürich,²⁰² dem Hilfsverein für Geisteskranke²⁰³ und der Schweizerischen Gesellschaft für Psychiatrie.²⁰⁴ Einmütig wird er als bescheiden und selbstlos geschildert, ein gewissenhafter und stets hilfsbereiter Arzt, der sich mit Geduld und verständnisvollem Wohlwollen in das Erleben der Kranken einfühlte und sich für ihr Wohl einsetzte. «Seine Hilfe als Arzt suchten und fanden Viele, die infolge von seelischen Konflikten im Kampf ums Dasein zu verzagen drohten. Unermüdlich und stets hilfsbereit, war er ihnen immer wieder ein Quell neuen Lebensmutes.»²⁰⁵ Arbeitstherapie, Familienpflege, die Kinderbeobachtungsstation Neubrunn, seine Gutachtertätigkeit und die Aufklärung der Bevölkerung werden als Bertschingers wichtigste nach aussen wirksame Verdienste aufgezählt. Arthur Kielholz, selbst Anstaltsdirektor, konnte am besten beurteilen, welchen Einsatz Bertschinger die erreichten Fortschritte abverlangten, gehemmt durch die «naturgemäss engen Verhältnisse und bescheidenen zur Verfügung stehenden Mittel» im «Irrenwesen eines kleinen Kantons». Arthur Kielholz ist es auch, der die Vorreiterrolle Bertschingers in der Anwendung der Psychoanalyse für das Verständnis und die Behandlung der Schizophrenie hervorhebt. Zu Bertschingers Nachfolger wurde der Sekundararzt Herbert Moser gewählt. Emilie Bertschinger-Auchlin musste die Direktionswohnung in der Breitenau nach 24 Jahren verlassen und zog mit ihren beiden erwachsenen Kindern nach Zürich zurück.

DR. MED. JÖRG PÜSCHEL
Mühlenplatz 10, CH-6004 Luzern

200 Kielholz 1936 (vgl. Anm. 10).

201 † Dr. Hans Bertschinger, in: Schaffhauser Intelligenzblatt, 11. Dezember 1935. – Dir. Dr. Bertschinger †, in: Schaffhauser Tagblatt, 11. Dezember 1935.

202 Studenten-Gesangverein Zürich 1936 (vgl. Anm. 13).

203 Hilfsverein für Geisteskranke des Kantons Schaffhausen, Tätigkeitsbericht für das Jahr 1935, S. 1.

204 Kielholz 1936 (vgl. Anm. 10).

205 Schaffhauser Intelligenzblatt (vgl. Anm. 201).